

Allgemeiner Anzeiger.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis: vierteljährlich ab Schalter 1,15 Mk. bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 35 Pfennige, durch die Post 1,15 Mark auschl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch unsere Zeitungsboten gern entgegen.

Amtsblatt

Postcheckkonto:
Leipzig Nr. 348 94.

Inserate, die 4 gepaltene Korpuszeile 15 Pf. für Inzerenten im Abertale, für alle übrigen 20 Pf., im amtlichen Teile 25 Pf., und im Reklameteil 40 Pf., nehmen außer unserer Geschäftsstelle auch sämtliche Annoncen-Expeditionen jederzeit entgegen. Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.
Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Inserate bitten wir für Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittags 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

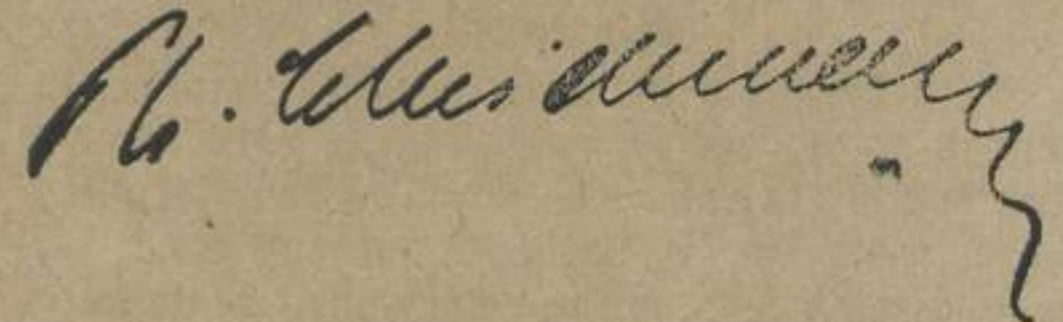
Nr. 84.

Sonnabend, den 19. Oktober 1918.

28. Jahrgang

Staatssekretär Scheidemann über die Kriegsanleihe:

Seid pflichtbewußt! Helft unserem Lande! Gedenkt der Soldaten und ihrer Familien! Wer Geld hat, der zeichne! Es ist kein Opfer, sein Geld mü n d e l s i c h e r zu fünf Prozent anzulegen.



Das deutsche Volk wünscht den Frieden. Mütter und Frauen erheben die Heimkehr ihrer Lieben aus Schlacht- und Kriegsnot. Den Weg zum Frieden zeigt unser Angebot an Wilson. Wenn wir ihn erfolgreich gehen wollen, dann muß unsere Front jetzt erst recht stark bleiben. Könnte der Feind durch große Gefangenenteile uns tatsächlich schwächen, dann würde er auf die von uns gezeigte Friedensmöglichkeit verzichten. Dann würde er im Glauben, uns vernichten zu können, bestärkt. Dies zu vermeiden, ist in die Hand unserer Söhne und Väter an der Front gegeben. Sie müssen durch den entschlossenen Willen, fest und unerschütterlich zu bleiben, dem Feinde den Wahn nehmen, daß er uns zu Boden werfen und einen Frieden diktieren könne, der unserer Vernichtung gleichkäme. An Euch, Ihr Mütter und Frauen Deutschlands, ist es, denen draußen den Rücken zu stärken im Kampfe um unsere heiligsten Güter. Nur Festigkeit bietet für Euch, Ihr Mütter und Frauen, die Gewähr für einen baldigen Frieden.

Rundgebung des deutschen Arbeiterkongresses.

Auch die einsichtige deutsche Arbeiterschaft verschließt sich der Notwendigkeit nicht, jetzt eine einheitliche Front im Innern wie nach außen hin zu bilden und den Ruf erschallen zu lassen: „Alle Mann an Bord!“ Der Ausschuß des deutschen Arbeiterkongresses, gezeichnet Behrens, Stegerwald und Bechth, erläßt einen Aufruf, in dem es heißt:

„In schicksalsschwerer Stunde wenden wir uns an unsere Anhänger und Freunde an der Front und in der Heimat. Unendlich viel hängt jetzt von Eurem Verhalten ab. Das deutsche Volk bekommt in mehrfacher Hinsicht einen anderen Frieden, als es sich ihn vorstellte. Der Augenblick ist aber nicht geeignet, Schuldfragen aufzuwerfen, weil sie die verschiedenen Stände und Volksklassen entzweien würden. Die Stunde aber erfordert größtmögliche Geschlossenheit nach innen und nach außen.“

Ihr Streiter an der Front!

Unsere Hoffnungen auf einen guten Ausgang der eingeleiteten Friedensbemühungen gründen sich auf Euren Heldenmut. Wir gedenken Eurer beispiellosen Taten auf allen Schlachtfeldern. Euch verdanken wir, daß unsere Heimatserde von den Verheerungen des Krieges verschont geblieben ist. In diesem schicksalsschweren Augenblick gilt es mehr denn je, die lebendige Mauer, die seit vier Jahre mit Euren Leibern gebildet hat, aufrecht zu erhalten, damit nicht die Feinde den heiligen Boden des Vaterlandes überfluten.

Wir können nicht zulassen, daß noch in letzter Stunde die furchtbare Schwere des Krieges über Heimat und Herd jermalmend hinweggehe.

Ihr in der Heimat!

Jahrelang habt Ihr die größten Entbehrungen und Opfer auf Euch genommen. Wohin immer die Stunde der Not Euch rief, habt Ihr das Beste aufgegeben, um für unsere Kämpfer an der Front durch Eure Arbeit die starke Stütze zu sein. Mehr als je gilt es jetzt, nicht zu erlahmen, sondern bis zur Erlangung eines ehrenvollen Friedens mit doppelter Kraft einzustehen für Pflichterfüllung und Hingabe bis zum Neuzerßen!

Los von Polen.

Die „Nationalliberale Korrespondenz“ verlangt angesichts des völligen Stimmungsumschwunges der Polen gegenüber den Mittelmächten und insbesondere Deutschlands die Zurückziehung der deutschen Okkupation aus Polen. Das parteiunabhängige Organ schreibt:

„Wir sind der Meinung, daß die gegenwärtige Lage uns nicht nur berechtigt, dem polnischen Regentenschatrat die Verwaltung des Königreichs Polen in weitem Maße zu überlassen, sondern wir fordern, und zwar mit Entschiedenheit, daß keine deutschen Truppen mehr zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in Polen verbleiben und daß keine deutschen Verwaltungsbeamten mehr dort zurückgelassen werden. Wir brauchen den letzten Mann an der deutschen Front und wir brauchen den letzten Beamten in der deutschen Heimat, wenn durch seine Rückkehr ein Mann für die Front freigemacht werden kann. Ueberall fragt man sich im deutschen Volke, was denn unsere Truppen und Verwaltungsbeamten in Polen noch zu suchen haben. Dank haben wir von dem polnischen Regentenschatrat nicht zu erwarten, und unsere deutschen Polen danken uns das, was wir für die Errichtung des polnischen Staates getan haben, durch eine herausfordernde Haltung, wie sie sich auch in dem kürzlich veröffentlichten Aufrufe der deutschen Polen bekundet. Wollen die Herren in Warschau sich selbst regieren, so sollten wir sie daran nicht hindern. Es ist eine Halbheit, wenn jetzt die Zivilverwaltung in Polen abgebaut, während die militärische Verwaltung aufrechterhalten werden soll. Wir hoffen zuversichtlich, so schließt die Korrespondenz, daß die linksstehenden Parteien, die ja stets das Selbstbestimmungsrecht der Völker als Grundsatz aufgestellt haben, nicht zögern werden, die vollen Konsequenzen hieraus für die Polen zu ziehen.“

Mag sich der polnische Regentenschatrat, der mit so anmaßenden Worten der deutschen Regierung gegenübertritt, dann mit den polnischen Verhältnissen selbst auseinandersetzen. Der frühere Staatssekretär v. Hingé hat einmal mit Recht davon gesprochen, daß wir nicht die Schulmeister der Welt seien. Wir wollen weder die Schulmeister, noch die Gendarmen der Welt sein. Deshalb glauben wir, je eher man die Parole: Los von Polen! ausgeben wird, um so besser wird es für uns sein.

Die Standhaftigkeit der Heere der Mittelmächte.

Lugano. Einen besonderen Grund für die Entente, von den Mittelmächten ausgedehnte militärische Sicherungen zu verlangen, bevor sie einem Waffenstillstand zustimmen, sieht der „Corriere della Sera“ in der unentwegten Standhaftigkeit der feindlichen Soldaten. Das österreichische Heer jenseits der Piave mankt und weicht nicht, obwohl aus seinem Lande sich der Friedensruf erhebt und seine Regierung und die ihrer Verbündeten den Waffenstillstand nachgesucht haben. Es begehrt nichts gegen die Disziplin und keinerlei Anzeichen sprechen für seine

Auflösung. In gleicher Weise kämpft das deutsche Heer an der französischen Front mit äußerster Energie, zu gleicher Zeit, während ihm mitgeteilt wird, daß seine und die Regierungen seiner Verbündeten davon sprechen, sich Wilson zu unterwerfen. Die feindlichen Soldaten haben keine Eile, sich an der Idee des Friedens zu beiraten. Italien müsse jetzt nicht mindere Festigkeit zeigen und mit Geduld die Zeit abwarten, bis es seine Toten begraben kann, die im Angesicht von Triest und Trient ruhen.

Hestige Kämpfe in Flandern.

Berlin, 15. Okt. In der Morgenstunde des 14. Okt. setzte bei dichtem Nebel in Flandern von Handjame bis Weril Trommelfeuer ein, das sich in schweren Wellen nach Norden hin bis zur Küste fortsetzte. Von See her griffen Monitore ein, die die Küste beschossen. Auch der gegnerische Flieger einsatz war ein außerordentlich starker. Gegen mittag gelang es den Deutschen, den heftigen Ansturm aufzufangen und ihn in kleinere Teilangriffe aufzulösen, bei denen Belgier, Franzosen und Engländer keine größeren Erfolge mehr erzielten. Mit Artillerievorbereitung griffen zwischen Digny und Termes Franzosen und Amerikaner wiederholt an. Es gelang ihnen zunächst, westlich Drigny die Linie zu überschreiten. Aber was hier nicht im Abwehrfeuer von ihnen vernichtet wurde, geriet in Gefangenschaft. Nur bei Mousron und Termes konnte der Gegner örtliche Erfolge erzielen. — Amerikanische Angriffe, durch schweres Artilleriefeuer aller Kaliber vorbereitet, hielten: unter Einsatz von Tanks zwischen Aire und Maas bis in die Dunkelheit an. Im Laufe des gestrigen Tages wurde eine größere Anzahl Maschinengewehre und über 600 Gefangene eingebracht. (W. T. B.)

Oertliches und Sächsisches.

Bretinig. (Butterverjorgung.) Auf Abschnitt 3 der Landesfettkarte dürfen 40 gr. Butter abgegeben werden.

Ein großer Unterschied. Frankreich hat von seinen Kriegskosten bis Ende 1917 21 v. H. durch Kriegsanleihe gedeckt, England 33 v. H., Deutschland dagegen 70 v. H. Nur Deutschland ist in der Lage gewesen, schon während des Krieges den weitaus größten Teil seiner Kriegskosten in der sicheren Form des langfristigen Kredits aufzubringen, während unsere Gegner auf sehr viel unbeständigere und kostspieligere Wege der Kreditbeschaffung angewiesen sind.

Ramenz. Die Grippe greift auch hier wieder weiter um sich, so daß eine große Anzahl Schüler der Bürgerschule krank darniederliegt und eine Klasse bereits geschlossen werden mußte. Leider hatte die Krankheit bereits Todesfälle im Gefolge.

Dresden. Se. Königl. Hoheit Prinz Johann Georg hat sich in Begleitung des Hofmarschalls Freiherrn v. Berlepsch nach Konstanz begeben, um daselbst im Auftrage des Königs am 17. d. M. aus Frankreich eintreffende Austauschgefangene zu begrüßen.

Dresden. (134 000 Mark verloren.) Wie das Dresdener Polizeiamt mitteilt, wurden in einem weißen Briefumschlag ohne Aufschrift am 11. Oktober vormittags 134 000 Mark, in der Hauptsumme aus Tausendmarkscheinen bestehend, auf dem Hauptbahnhof verloren. Der Verlustträger hat eine Belohnung von 15 % für Wiederherbeibringung des Betrages ausgesetzt.

Reichenbach. (Von einem wütenden Bullen angefallen) wurde dieser Tage die 23jährige Tochter eines Gutsbesizers im Stadtteil Oberreichenbach. Sie wurde von dem erregten

Tier mit den Hörnern in den Rücken gestoßen, so daß sie niederstürzte. Der Bulle gabelte dann sein Opfer auf und warf es über sich hinweg. Dem Vater gelang es, die bewußtlos gewordene Tochter vor weiteren Angriffen zu schützen.

Rummersdorf bei Erdmannsdorf. (Schadensfeuer.) Hier wurde die nach dem Gasthofe gelegene Uhlmannsche Holzschleiferei durch Brandstiftung vollständig in Asche gelegt. Beim Brandunglück fand leider auch die 72 Jahre alte Ehefrau des im Gebäude wohnhaften Werkführers Rummeler den Tod. Da von dem Brandstifter die Türe zur Wohnung der Rummelerschen Eheleute von außen gesperrt worden war, sprang Frau R. in ihrer Angst durchs Fenster, wobei sie so schwere innere Verletzungen erlitt, daß der Tod bald eintrat.

Gummersdorf bei Frankenberg. (Stiftung.) Von den Erben des kürzlich verstorbenen Fabrikbesizers Hugo Sonnabend sen. hier wurden zu dessen Gedächtnis und im Hinblick auf seine langjährige Tätigkeit als Gemeinderatsmitglied der hiesigen Gemeinde 2 000 Mark mit der Bestimmung übergeben, die Zinsen davon alljährlich für wohltätige Zwecke zu verwenden.

Mittweida. (Starbes Auftreten der Grippe.) In unserer Stadt tritt die Grippe in geradezu beängstigender Weise auf. Auf Anordnung des Königl. Bezirksarztes wurden die Schulen geschlossen.

Chemnitz. Eine folgenschwere Explosion ereignete sich am Montag nachmittag in der im Grundstück Limbacher Straße 126 befindlichen Bohnermahl- und Schugtremafabrik. Wahrscheinlich sind durch die Mischung der verschiedenen Massen Gase entstanden, die sich an der im gleichen Raume befindlichen Feuerung entzündet haben. Durch die Explosion wurde die 22jährige Arbeiterin Luise Fuchs getötet, ihr Körper verbrannte vollständig. Die Frau des Geschäftsführers Wilde erlitt ebenfalls sehr schwere Brandwunden und dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Wilde kam mit schweren Brandwunden an den Händen davon. Wilde und seine Frau wurden in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Wie schützt man sich gegen die Grippe? In der „Neuen Freien Presse“ macht ein Wiener Kritiker folgende Mitteilungen über die Möglichkeit, sich gegen Ansteckung durch die Grippe zu schützen: Man ist ja darüber einig, daß die Infektion durch die Atmungsorgane stattfindet. Es ergibt sich hieraus die Wichtigkeit, die Infektionsträger schon im Nasenraum und in der Mundhöhle unschädlich zu machen. Ich habe deshalb bei meinen Patienten und in meinem Bekanntenkreise während der Influenza-Epidemie auf die tägliche Desinfektion des Nasenraumes und der Mundhöhle hingewirkt. Die Maßnahmen waren sehr einfach und bestanden im Hinauffchnupfen geringer Mengen feinpulverisierter Borfäure in die Nase, eventuell Durchspülung des Nasenraumes mit einer Lösung von Borfäure oder Salizylsäure oder Einführung kleiner Mengen einer Mentholsalizylsalbe in die Nase, Ausspülungen der Mundhöhle und Gurgelungen mit Borwasser und schwachen Hypermanganlösungen.

Die Grippe. In Bautzen fehlen in den Schulen bis zu 60 Prozent der Schüler und eine große Anzahl Lehrer. In den Dörfern der Umgegend von Bautzen, so in Nachlau und Wuischke, verläuft die Grippe noch immer tödlich. — In Chemnitz steigt die Zahl der Krankheitsfälle von Tag zu Tag. Bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse wurden bis Mittwoch über 2 000 Erkrankungen und 20 Todesfälle gemeldet.

Das wahre Friedenshindernis.

Zu wenig ist beachtet worden, daß Präsident Wilson in seiner Rede vom 27. September d. J., in der er die fünf Bedingungen des Friedens festlegte, abermals die schwersten Anklagen gegen die deutsche Regierung ausgesprochen hat. Die Regierungen der Mittelmächte haben uns überzeugt, daß sie ehrlos sind und keine Gerechtigkeit beabsichtigen. Sie nehmen keine Grundzüge an, als Gewalt und ihre eigenen Interessen. Wir können nicht das Wort derer annehmen, die uns diesen Krieg aufzwingen. Deutschland wird seinen Ruf neu zu verdienen haben. Endlich nennt er die deutsche Regierung „outlaws“, Leute, die außerhalb des Gesetzes stehen, Geächtete, Freibeuter, Vogelfrei.

Sie scheinen es nicht besser zu wissen, Herr Wilson, und an die irdischen Greuelmärchen zu glauben, die systematisch von Schulern und Hypochriten erfunden und verbreitet worden sind. Sie sind das Opfer eines Nervenbetriebs geworden und werden als ehrlicher Mann gewiß erleichtert aufatmen, wenn Sie sich überzeugen können, daß Ihre Anschuldigungen unwahr sind. Einmal wird doch die Wahrheit ans Licht kommen: die Wahrheit, daß Deutschland unschuldig ist an diesem Kriege und erst im äußersten, letzten Augenblick sich gegen russischen Überfall zur Wehr setzen mußte, den der Räuber Frankreich mitmacht und den England dann auch für seine selbstlichen Zwecke auszunutzen wollte; die Wahrheit, daß Deutschland durch den französischen Aufmarsch und den erzwungen belgischen Verrat gezwungen war, in Belgien einzudringen und dies mit aller Schonung und Rücksicht zu tun bereit war; die Wahrheit, daß ihm dabei schreckliche Grausamkeiten angetan wurden, die die Geduld seiner braven Soldaten auf härteste Proben stellten und Notwehr rechtfertigten; die Wahrheit, daß der Schluß der deutschen Soldaten rein ist von jedem Flecken wie am ersten Tag, während sich die Alliierten über Bitterrosenbrüche unserer Feinde, Grausamkeiten gegen Kämpfer und Gefangene, Mißbrauch des roten Kreuzes usw. bei uns turmhoch häufen, ganz abgesehen von den bestialischen Mordtaten Lynchender Mobs in Ihrem Volke, gegen die Sie selbst tadelnd sich wandten. Jetzt aber, wo es in Ihres Volkes und Ihrer Bundesgenossen Interesse liegt wie in unserem, dem Blutbad ein Ende zu machen, prüfen Sie doch einmal die Grundlagen Ihrer Anschuldigungen: Helfen Sie der Wahrheit zum Siege!

Verharmlosungen sollen im sachlichen Verkehr der Völker nicht beachtet werden. Hier aber haben sie sachliche Wirkungen und unheilvolle Folgen für beide Teile, weil sie die Grundlagen für sachliche Beurteilungen und Handlungen schiefer erscheinen lassen. Wir hören ja auch Aquitans „unerbittliche Infamie unserer Feinde“, Lord Hugh Cecil „Redlichkeit der Zivilisation“, Balmouss „juristische Räuber“ und Clemenceau „betrunkenes Vieh“. Wir sehen verständnislos, mitleidlos vor solcher Geistesverfassung. Aber die ganzen Völker unserer Feinde sind davon infiziert, befangen, irreführt. Jeder Engländer, Amerikaner, Franzose schwört auf die Sünde mit abgehauenen Kinderhänden und hat doch früher nie einen Deutschen gesehen, dem er Bestialitäten zutrauen konnte.

Wir müssen uns nur darüber klar sein, daß hier das stärkste Friedenshindernis liegt. Man kann es den Feinden kaum verbenden, daß, solange sie solches glauben, sie sich ihr gottbeugertes Kampfer gegen Feinde des Menschengehechts halten. Aber auch ihre Kraft geht zu Ende und auch sie wünschen dringend Frieden: es käme ihnen nur sehr gelegen, wenn sie irgendwie ihres Irrtums sich mit Anstand entledigen dürften; mit der Friedensoffensive muß daher eine Wahrheitsoffensive Hand in Hand gehen, die schließlich auch den Feind und die ganze Welt überzeugt, daß das deutsche Volk nach Charakter und Gesinnung die stärkste Stütze eines friedlichen Völkerbundes zu werden geeignet und gewillt ist.

Der Stolz auf den reinen Schloß, das Bewußtsein der Unschuld muß in unserm ganzen

Volk so stark aufblühen, daß es die Wahrheit auskahlt in die belagerte Welt. Nicht als reinge Wähler treten wir an den Verhandlungstisch: von der Gerechtigkeit heischen wir unser Recht.

An der Weltwende.

Berlin, im Oktober.

Die neue Regierung hat sich mit einer Note an den Präsidenten der Vereinigten Staaten gewandt, die den Vorschlag enthält, Wilson solle Schritte zum allgemeinen Frieden tun und zu diesem Zweck erklärt, daß Deutschland die von dem Präsidenten im Januar dieses Jahres aufgestellten Punkte ohne Einschränkung zur Grundlage von Friedensverhandlungen als geeignet erklärt. Umgehend hat Präsident Wilson eine Antwort erteilt. Er hat sich darin noch nicht erklärt, sondern zunächst drei Gegenfragen gestellt, nämlich, ob die deutsche Regierung mit ihrer Note meine, daß sie die Wilsonschen Forderungen annehme, ob der Kanzler nur im Sinne und Austrage der Gewalt spreche, die bisher den Krieg führten. Sodann erklärt er, daß er als Vorbedingung für einen Waffenstillstand die Räumung des besetzten Gebietes (im Westen) betrachte.

Die Antwort kann an sich niemand übersehen; denn so wenig jemand glauben konnte, daß Wilson leichtfertig die Verantwortung für die Fortdauer des Krieges durch eine ablehnende Antwort übernehmen würde, so wenig konnte jemand glauben, daß er ohne weiteres eine zulaufende Antwort erteilen würde. Hoffnungsstreubende mögen also einwirken sich an dem Gedanken genügen lassen, daß weitere Noten ausgetauscht werden und daß zum erstenmal seit vier blutigen Jahren über Friedensmöglichkeiten verhandelt wird. Schon heute aber wird sichtbar, daß der Weg zum Frieden, der die Beendigung des längst überreife Krieges bringen soll, nicht ohne mancherlei Schwierigkeiten und Hindernisse zurückgelegt werden kann. Wie schwer er ist und welche Probleme er birgt, zeigt unter anderem der plötzliche Anspruch, den die Polen auf ein Reich erheben, das von Danzig bis Triest reichen soll. Und wenn es sich dabei auch nur um phantastische Träume handelt, so zeigen sie doch, wie unendlich schwierig der Weg ist, der zurückgelegt werden muß, wenn Wilsons Plankationen die Grundlage der Verhandlungen bilden sollen. Eine andere Frage ist die Glatz-Verdringung betreffend. Für heute sei nur darauf hingewiesen, daß die Frage noch ungeklärt ist, ob Wilson in seinen acht Punkten am 8. Januar die Wiedergutmachung oder die Wiedererwägung meint. Doch das alles sind Sorgen einer späteren Zeit. Für jetzt ist die Hauptsache, daß aus dem Notwendigkeit sich die Grundlage für einen dauernden Frieden ergibt, der die Ehre des Deutschen Reiches, das, ungeschlagen auf feindlichem Boden stehend, nicht berührt und ihm seine weltwirtschaftlichen Betätigungsmöglichkeiten nicht raubt.

Was endlich Wilsons Frage anlangt, ob der Kanzler nur im Namen der Gewalt spreche, die bisher den Krieg geführt haben, so muß doch mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß das ganze deutsche Volk den Krieg geführt hat, und daß das ganze deutsche Volk oder wenigstens seine Mehrheit mit Einigkeit seiner Gewalt hinter dem Schritt des Reichskanzlers steht. Wenn sich aber hinter dieser Frage der Versuch verbirgt, zwischen dem deutschen Volk und seinen Führern eine Scheidewand aufzurichten, so muß betont werden, daß Deutschland sich niemals (jeweil erniedrigen wird, sich von den Männern zu wenden, die es vier Jahre lang als Helden und Führer verehrt, nur um von der Gnade der Feinde einen glimpflichen Frieden zu erhalten. Die nächsten Tage werden Gewißheit darüber schaffen, was Wilson mit seiner Frage gemeint hat. Wenn aber je, so ist jetzt für das deutsche Volk innere Geschlossenheit und Einigkeit notwendig. Alles Trennende muß verjagt werden, denn wenn wir den Frieden wollen, den Frieden, der unsere nationale Ehre wahrt, wenn er auch schmerzliche Opfer fordert, so kann er nur erreicht werden, wenn das ge-

samte deutsche Volk geschlossen hinter der Regierung steht.

Die innerpolitische Neuordnung geht inzwischen weiter. Die Parlamentarisierung der Regierung wird fortgesetzt und die Umwandlung, die doch für Deutschland ein völliger Bruch mit der Überlieferung ist, geht mit solcher Ruhe und solcher Disziplin vor sich, daß der Außenstehende sich kaum der Tragweite der Neuordnung der Dinge bewußt wird. Die so entstehende Volksregierung nach dem Willen des Kaisers, vom Vertrauen der weitesten Volksschichten getragen, wird alles daran setzen, den Frieden zu erreichen, aber sie wird auch, wenn der Friedensschritt erfolglos bleiben sollte, alle Volkskräfte sammeln, um den Endkampf um Sein und Nichtsein zu ehrenvollem Ende zu führen. M. A. D.



General Schrich preussischer Kriegsminister.

An Stelle des bisherigen Kriegsministers von Stein ist General Schrich ernannt worden. Er ist im Schiffsbau als Sohn des Oberlandesgerichtspräsidenten geboren, wurde im Jahre 1888 Leutnant im 1. Badischen Infanterie-Regiment Nr. 112, 1897 wurde er Hauptmann im preussischen Kriegsministerium, das er nur verließ, um den vorgeschriebenen Frontdienst zu tun. Im Jahre 1912 übernahm er das Kommando des 5. Garde-Regiments in Spanien und trat bei Beginn des Krieges wieder in das Kriegsministerium, um dort mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Direktors des Zentraldepartements betraut zu werden. Er wurde dann als Nachfolger Groters Chef des Kriegsamtes.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Bundesrat hat beschlossen, den Entwurf eines Gesetzes zuzustimmen, das mit der eingeleiteten Parlamentarisierung im engsten Zusammenhang steht. Danach soll zunächst Artikel 21 Absatz 2 der Reichsverfassung aufgehoben werden, der bestimmt, daß Mitglieder des Reichstags ihren Sitz verlieren, wenn sie ein beiderseitiges Reichs- oder Staatsamt annehmen. Dann soll im Gesetz über die Stellvertretung des Reichskanzlers der zweite Satz weggelassen, wonach außer dem allgemeinen Stellvertreter nur die Vorstände der obersten Reichsbehörden für den Umfang ihres Geschäftskreises zu Stellvertretern des Kanzlers ernannt werden dürfen. Endlich soll dem ersten Paragraphen desselben Gesetzes der Satz zugefügt werden: „Die Stellvertreter des Reichskanzlers müssen im Reichstag auf Verlangen jederzeit gehört werden.“

In der Wahlrechtskommission des preussischen Herrenhauses wurden nachstehende Änderungen anträge angenommen: Die Alterszulassnahme fällt, die Querschnittsdauer für Wahlausübung von einem Jahre wird auf sechs Monate beschränkt. Die Forderung der dreijährigen Staatsangehörigkeit wird beseitigt, ebenso die Wahlpflicht; die Wahlausübungsgründe werden eingeschränkt; die für Verleihung

eines weiteren Abgeordneten erforderliche Einwohnerzahl von 250 000 wird auf 200 000 ermäßigt; die Verhältniswahl wird in einer Anzahl großstädtischer Wahlkreise eingeführt und kann im Wege der Gesetzgebung ausgedehnt werden. Das Herrenhaus wird in seiner Zusammensetzung inwieweit geändert, wie in der ersten Sitzung beschlossen; außerdem treten 16 Vertreter der Arbeiter und zwei Vertreter der Angestellten hinzu, während die Vertretung des Grundbesitzes verringert wird. Das Staatsrecht des Herrenhauses wird gegenüber den Beschlüssen der ersten Sitzung eingeschränkt.

Österreich-Ungarn.

Ministerpräsident Dr. Freiherr v. Saffar hat den Parteiführern erklärt, daß das Kabinett bereit sei, zurückzutreten. In den nächsten Tagen sollen die Parteiführer zum Kaiser berufen werden. Diese Audienzen sollen der Bildung eines neuen Kabinetts dienen, das die Umgestaltung Österreichs durchzuführen haben wird. Vorher muß eine Verständigung über die Grenzen des Selbstbestimmungsrechts der Völker erzielt werden. Man spricht von einem Koalitionskabinetts Sulya-Tarouca, dem Vertreter aller Nationalitäten angehören würden. Auch von einem Kabinetts Lamnack ist die Rede, doch dürfte Lamnack auf den starken Widerstand der Deutschen stoßen, die nur ein Kabinetts unterstützen wollen, das unbedingt an dem Bündnis mit Deutschland festhält.

Polen.

Unter der Führung der Vereinigung der polnischen Gebiete wollen die Aktivist die Bildung einer Koalitionsregierung anstreben, welche sämtliche politischen Richtungen vereinigen und alle polnischen Gebiete einschließlich der polnischen Dismarkten vertreten soll. Sie verlangen die Überweisung der vollen Staatsgewalt mit Ergänzung durch diejenigen Organe, welche noch nicht bestehen (Kriegsministerium und Ministerium des Außeren). Sie fordern eine polnische Vertretung in den anderen Staaten. Hervorgehoben wurden besonders eine möglichst schnelle Bildung des Heeres unter nationalem Kommando und die Wiederherstellung des polnischen Hilfskorps als Kader des polnischen Heeres.

England.

In der Central Hall von Westminster in London sprach der frühere Minister Lord Grey über den Völkerbund. Er wies den Gedanken zurück, daß der Völkerbund nur ein Bund für die Alliierten sein würde, um einer bestimmten Gruppe das Gleichgewicht zu sichern, und ebenso wies er die Idee zurück, daß der Bund einer erfolgreichen Beendigung des Krieges im Wege stehen könnte. Wenn einige der Mitglieder den Völkerbund verteidigen, müsse der wirtschaftliche Kontakt von Völkern als Ganzes die kräftigste Waffe sein. Über die Abkündigung erklärte Grey: Die Ausrichtung, welche sich Deutschland vor dem Kriege anschaffte, muß beseitigt werden.

Italien.

In vielen Großstädten fanden Friedenskundgebungen statt. In Mailand und anderen Städten verließ die Arbeiterklasse die Fabriken, worauf der Präsekt einen flammenden Ruf zur Wiederaufnahme der Arbeit erteilte und zum Widerspruch gegen das feindliche Friedensmandat aufrief. Die friedensfeindlichen Völker „Ananti“ und „Stampa“ werden seit mehreren Tagen nicht mehr ins Ausland gelassen. „Secolo“ wirft entnervten Tones die Frage auf, wer im Volk das falsche Gerücht verbreitet habe, daß der Krieg beendet sei. Die Regierung sei nicht imstande gewesen, die Übermittlung einer so gefährlichen Nachricht zu verhindern. Die Regierung verdiene darum den schärfsten Tadel.

Bulgarien.

Unter Hinzurechnung von Tausenden von Gefangenen, die bereits während der Offensive der Verbündeten in Mazedonien gemacht wurden, ergaben sich 65 000 Bulgaren den Alliierten in übereinstimmung mit der Klausel des militärischen Abkommens, wonach sich alle bulgarischen Truppen westlich von Kistib als Kriegsgefangene zu ergeben haben.

Der falsche Rembrandt.

Roman von F. A. Geißler.

(Fortsetzung.)

Georg dagegen glaubte Cora selbstlos zu leben. Sie wahr ihm das Ideal, das er während seines harten Lebens im ahnenden, sehnen Herzen getragen und das nun auf einmal vor ihm getreten war mit der übermächtigen Macht der herrlichen Wirklichkeit, die noch viel tausendmal schöner ist als unsere Ähnen Träume. Und nun kam wieder das Schicksal und machte seine Hoffnungen zunichte. War's nicht genug, daß er dem Bruder seine künstlerische Selbstständigkeit geopfert hatte, daß er ein Spezialist im Kopieren geworden war — mußte der Bruder nun auch zwischen ihm und seine erste reine tiefe Liebe treten? Und konnte Cora wirklich so blind sein, nicht den Unterschied zu erkennen, der zwischen den Empfindungen beider Brüder obwaltete? Oder schmeichelte es vielleicht gar ihrer Eitelkeit, doppelt geliebt zu werden? Und hatte er ein Recht, dem Bruder zu zürnen, daß er derselben Macht verfiel, die ihn in festen Banden hielt? War's nicht wieder nur sein Verhängnis, daß er dieses wundervolle Weib finden und gleichsam dem Bruder zuführen mußte? Mit solchen Gedanken beladen, sah Georg ihm gegenüber bei den Maßregeln, die jetzt entweder still oder in gereizter Stimmung eingenommen wurden, oder stand in der verächtlichen Verfassung vor dem großen Bilde, von dem ihm Kurbach gesagt hatte, daß es eine Überdichtung sein solle. Sicherlich für Cora selbst. Und darum war

ihm die Arbeit heilig und wert. All seine Liebe zu ihr, all sein Hoffen, Sehnen, Kämpfen und Verzichten wollte er in dieses Werk hineintragen, und es dann mit dem Schleiher der allerhöchsten Malweise bedecken, so daß nur sie es herauslesen könne.

Nach reiflicher Überlegung und mehrfachen Besprechungen mit Herrn Kurbach hatte sich Georg entschlossen, ein doppeltes Brustbild zu malen. In einen Kreis schmeigte sich eine Jungfrau, auf die er mit liebenden Blicken schaute. Aus seinen alten Skizzenbüchern hatte er sich die Kopie geholt; und nun führte er das Gemälde mit dem festen Entschlusse aus, ein Meisterstück zu schaffen. Er trat zwar bei Ton des Rembrandtschen Hellbundes auf Grund seiner langjährigen Studien fast instinktiv, aber dennoch belegte er gelegentlich die Galerie, um seinen Blick immer wieder zu schärfen und womöglich noch einen bisher unbeachteten feinen Zug in den Bildern Rembrandts zu entdecken.

Als er sich eines Tages wieder dieser scharf eindringenden Betrachtung hingab, näherte sich ihm der alte Galeriedienstler Meyer und lenkte durch seines Hülfes seine Aufmerksamkeit auf sich. Georg bot ihm freundlich die Hand:

„Na, Herr Meyer, wie geht's? Wir haben uns lange nicht gesehen.“ Der Alte schloß die Augen. „An mir liegt's nicht, denn ich bin jeden Tag hier — aber Sie, Herr Herrchen, haben sich recht selten gemacht in letzter Zeit. Es ist oft nach Ihnen verlangt worden, aber niemand wußte was Rechtes zu sagen. Dar-

man schon gratulieren — zur Verlobung oder gar zur Hochzeit?“

Georg kühlte, wie ihm das Blut zu Kopfe stieg. Doch sagte er sich schnell und antwortete lachend: „Wie kommen Sie auf diesen Gedanken? Seh ich so aus, als ob ich noch heiraten könnte?“

„Na, warum denn nicht? Ein Herr in den besten Jahren — und so eine schöne, reiche Dame —. Na, ja, ich habe Sie beide zweimal durch unsere Galerie wandeln sehen und mir dabei gedacht: ein stattliches Paar! Und dann suchte Sie Herr Hilfert einige Male hier und wunderte sich sehr, Sie nicht zu treffen. Na und wie ich ihm die Dame beschrieb, da nickte er und sagte, es wäre gut und man dürfe Sie nicht finden.“

Der freundliche Herr blinzelte dem Maler beruhigend zu und war sehr verduht, als dieser ihm einige Worte über „dummes Gerede“ zurief und mit der Mine eines Bestimmten schnell an ihn vorbeidritt.

Im Vorzimmer, wo in einem Glaseinbau der Sekretär saß, ließ Georg auf den Direktor der Galerie, Geheimrat Wolmann. Gern wäre er dem Künstlergelehrten, der ihn bisher immer von oben herab behandelt hatte, ausgewichen, und er überlegte schon, ob er nicht umkehren und durch einen anderen Ausgang das Gebäude verlassen solle. Doch da hatte ihn der Direktor schon erblitzt. Als Georg mit stummem Gruße an ihm vorbeigehen wollte, trat ihm Wolmann entgegen und bot ihm freundlich die Hand. „Herr Meister, Sie machen sich neuer-

dings selten hier, und ich wollte doch so gern einmal mit Ihnen brechen. Herr Hilfert hat mir von Ihrem Streben erzählt, ich interessiere mich lebhaft dafür, wirklich außerordentlich lebhaft — und wenn Sie damit so weit sind, so bitte ich um Nachricht, ich komme dann mal zu Ihnen und schme mir's an.“

„Zu gütig, Herr Geheimrat!“

„Bitte sehr, nur meine Pflicht. Ich kann mich ja nicht so ausgiebig, wie ich's wohl möchte, dem Schaffen unserer einheimischen Künstler widmen — Sie wissen, die Rücksicht auf den Charakter und die Vollständigkeit unser Galerie legt mir schmerzliche Beschränkungen auf, und die Mittel für Ankäufe sind knapp. Aber deshalb bin ich doch nicht so ganz der Ausländerverfallen, wie manche Leute von mir behaupten; nein, ich nehme regen Anteil an dem Schaffen der heimischen Künstler und an dem Ihren. Sie dürfen mir's glauben.“

Der Geheimrat nickte. Da ihn aus Georgs ehrlichen Augen ein Blick fragenden Erlaunens traf, so unterbrach er seinen Redefluß, räusperte sich verlegen und sagte in verwundertem Tone:

„Also es bleibt dabei. Sie geben mir Nachricht. Auf Wiedersehen!“

Georg verbeugte sich und ging. Während er mechanisch die breite Treppe hinabstieg und auf die Straße hinaustrat, wogten in seinem Kopfe seltsame Gedanken. Man sprach von seinem Verkehr mit Kurbach und Cora, daran war nicht zu zweifeln. Und man hatte aus ihm und dem seinen Wänden schon ein Paar gemacht. Er glühte vor Verlegenheit bei dieser

Von Nah und fern.

Der Geburtstag der Kaiserin. Die Kaiserin hat dem Wunsch Ausdruck gegeben, ihren Geburtstag dem Ernst der Zeit entsprechend in aller Stille zu verleben. Es würde in ihrem Sinne sein, wenn alle, die sonst ihre Liebe und Anhänglichkeit durch Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen pflegen, in diesem Jahre davon abständen.

Amnestie für Frauen. Ein aus Anlaß des Geburtstages der Königin von Württemberg ergangener Gnadenlaß verfährt die Exekution von noch nicht vollstreckten Strafen gegen Ehefrauen und Witwen von Kriegsteilnehmern.

Neue Postbestimmungen. Vom 20. Oktober ab sind Pakete aus Deutschland nach Mählen (Sl.) — einchl. Mählen-Dornach — und nach Colmar (Sl.) wieder unbeschränkt zur Postbeförderung zugelassen. Die Pakete dürfen außer offen beigefügten Rechnungen und Schriftstücken, die sich nur auf den Paketinhalt beziehen dürfen, keine schriftlichen Mitteilungen enthalten.

Stiftungen für das Hindenburg-Museum. Anlässlich der Eröffnung des Kaiserlichen Hindenburg-Museums haben Guido H. Fürst von Donnersmarck auf Schloß Ruedel O.S. und der Vorstand der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf-Daendorf dem Museumsfonds je 5000 Mark überwiesen.

Heimkehr der deutschen Kunstausstellung aus Sofia. Die Begegnisse um das Schicksal der deutschen Kunstausstellung in Sofia erweilen sich glücklicherweise als unbegründet. In Berlin ist die Nachricht eingetroffen, daß die Kunstwerke wohlbehalten die bulgarische Hauptstadt verlassen haben und sich auf der Bahn nach Deutschland befinden.

Lasler Sieger im Biermeisterturnier. Aus dem Berliner Schachturnier, an dem die Schachmeister Dr. Lasler, Dr. Larrach, Rubinstein und Schlechter beteiligt waren, ist der Weltmeister Dr. Lasler mit 4½ Zählern als Sieger hervorgegangen.

Große Stiftung. Der verstorbene Rentier Hermann Rosenkugel in Mählen i. L. hat 400 000 Mark zur Errichtung eines Altersheims für Mähler Bürger hinterlassen.

Gegen die Entweignung von Bettwäsche wandte sich der Verein der Hotelbesitzer von Hamburg und Umgegend. Er beschloß, die Reichsbelleidungsstelle um Aufhebung der verfügten Entweignung von Bettwäsche der Hamburger Wäscheverleihsgehilfe zu ersuchen, da die Hotels nur Bettwäsche benutzen und bei Aufrechterhaltung des Verbots gezwungen wären, ihre Betriebe zu schließen.

Schnee. Im bayerischen Hochlande, in Partentirchen, Mittenwald z. B. und Tegernsee sind 3-6 Zentimeter Schnee gefallen.

Weinbockst in Bayern. Um dem Kriegswucher im Weinhandel zu steuern, haben die bayerischen Weinwirte und anschließend die bayerischen Weinwirte einen Weinbockst beschlossen.

Frauen bei den Friedensverhandlungen. Die ungarischen Frauenrechtlerinnen verlangen, daß an den kommenden Friedensverhandlungen auch Frauen teilnehmen sollen. Eine Bittschrift in diesem Sinne wurde dem Grafen Burian übergeben.

Tomatenabfall. Bald gibt es keine Pflanzenart mehr, die nicht als Ertrag für den fehlenden Tabak versucht worden ist. Ein französischer Apotheker hat nun gefunden, daß Tomatenblätter einen wirklichen Ersatz bieten. Das Tomatenblatt hat, wie er behauptet, einen Geschmack und Geruch, der geradezu einwandfrei ist. Die Blätter brauchen nur im Schatten getrocknet zu werden und sind dann für Pfeife und Zigaretten gebrauchsfähig.

2625 Kronen für ein Strindbergbuch. In Stockholm hat dieser Tage eine Versteigerung von Bildererbstücken stattgefunden, bei der insgesamt 1039 Bücher mit 24 536 Kronen bezahlt worden sind. Den höchsten Preis erzielte dabei ein Buch von Strindberg: 2625

Kronen. Es handelt sich freilich um ein Exemplar der als Manuskript gedruckten Komödie „Mardreure“, die im Jahre 1886 in nur 10 Exemplaren veröffentlicht worden ist.

Ein Großfürst als Modezeichner. Der einzige Sohn des Großfürsten Michael von Rußland, Graf Michael von Torby, ist Zeichner für englische Modedesigner geworden und wird in London demnächst eine Ausstellung seiner Modelle eröffnen. Ein berühmter Londoner Zeichner hat eine Anzahl dieser Modelle erworben.

Kriegsereignisse.

6. Oktober. Andauernder feindlicher Ansturm an der ganzen Westfront. Festige Angriffe der Amerikaner abgewiesen. — Im Luftkampfe werden 37 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Die im Rahmen des bulgarischen Heeres kämpfenden deutschen Truppen werden zurückgenommen.

7. Oktober. Alle Angriffe an der Westfront werden blutig abgewiesen. Besonders schwere Verluste erleiden die Amerikaner.

8. Oktober. Amerikanischer Durchbruchversuch an der Ais gestoppt. Feindliche Angriffe nördlich der Scarpe, bei St. Quentin und in der Champagne abgewiesen.

9. Oktober. Englisch-französisch-amerikanischer Massenturm. Zwischen Cambrai und St. Quentin beziehen die deutschen Truppen rückwärtige Stellungen. Cambrai wird geräumt.

10. Oktober. Erfolgreiche Abwehr feindlicher Angriffe. Bei Beaumont scheitert der Ansturm vor den Linien österreichisch-ungarischer Jäger.

11. Oktober. Starke feindliche Angriffe scheitern. Erfolgreiche Abwehr vor unseren neuen Stellungen. — Im Monat September werden an der Westfront 773 feindliche Flugzeuge und 95 Fesselballone vernichtet. Die deutschen Verluste betragen nur 107 Flugzeuge.

Der fliegende Fisch.

Ein Bild aus dem Pariser Leben.

Ein kleines Bild aus dem französischen Leben, das „fies bliden läßt“, zeichnet C. de Pawlowski im Pariser „Journal“. Während der Postbote im Bewußtsein der erfüllten Pflicht ein Glas Apfelwein in seinem Schnurrbart „filtriert“, laßt Herr und Frau Cocotier, ohne müde zu werden, immer von neuem das Telegramm, das er ihnen senden gebracht hatte.

„Ein Fisch! Ein großartiger Fisch!“ Ihr Vetter Polatouche, der Seeoffizier, kündigte ihnen die Ankunft dieses herrlichen Geschenkes für denselben Tag an! Einige Minuten später waren schon eine Anzahl Nachbarn der Cocotiers im Kennnis gesetzt. Gewiß konnte man nicht daran denken, ein solches Stück allein zu essen, und man mußte alle Freunde zu dem Festschmaus einladen, der da in Aussicht stand. Ohne einen Augenblick zu verlieren, beauftragte Herr Cocotier den jungen Wäckerbuschen, schleunigst zum Bahnhof zu gehen, der zwei Kilometer entfernt lag, um das kostbare Paket zu holen. Dann hand alles an der Straße und wartete mit ängstlicher Spannung auf die Rückkehr des Boten. Dieser kam auch ganz vergnügt an. „Er ist da, Herr! Er ist da!“ Nur hat man mir auf dem Bahnhof so etwas gesagt, daß er auf einem Baume wäre, und daß man ihn, so lange der Bahnhofsvorsteher nicht da wäre, nicht herunterholen könnte, weil nur dieser eine Leiter hat.“ Die Cocotiers sahen einander bestürzt an. Der Wunderfisch des Veters Polatouche auf einem Baum! Was konnte dieses beängstigende Geheimnis bedeuten? Glücklicherweise konnte der Lehrer die Aufklärung geben. „Nichts einfacher als das“, sagte er. „Denken Sie daran, Herr Cocotier, daß die Wissenschaft kein Geheimnis kennt, und daß die Zeit des dunklen Aberglaubens seit langem vorüber ist. Es handelt sich ganz einfach um einen fliegenden Fisch, den ihr Vetter im Laufe seiner Fahrten hat jagen können. Man fängt ihn, wie er ist, vier Arten von fliegenden Fischen: die fliegende Meeräsche, die ein sehr zartes Gericht gibt, und die man im Ozean und im Mittelmeer findet; den fliegenden Nieder-

fisch, der in den tropischen Meeren zahlreich vorkommt und sehr geschätzt wird; die Meerfischwele und den Meerfisch usw. Es ist sehr zu bedauern, daß die Unkenntnis eines Eisenbahnvorstehers ein so bemerkenswertes Exemplar der Meerfischwele laßt und unsere kleine Stadt der Ehre beraubt, es in seinen Mauern zu betrachten.“

Die Rede machte auf Herrn Cocotier lebhaften Eindruck, und er faßte einen Entschluß. „Ich werde selbst hingehen“, erklärte er. Eine große Gruppe von Neugierigen schloß sich ihm an, als er eilig dem Bahnhof zusteuerte. Dort fand er die Auslagen des Jungen bestätigt: der Fisch war richtig auf einen Baum, man konnte nur noch die gelbliche Kugel des in den Zweigen hockenden Körpers erkennen, und der Bahnarbeiter erklärte sich außerstande, ihn zu holen. „Der Vorsteher hat allein die Leiter, ich weiß von der Geschichte nichts, ich war nicht da, als er hinaufgeklommen ist.“ In großer Angst standen die Zuschauer um den Baum; die einen unterhielten denütlich einen Fiskus, der sich bewegte, andere schlugen vor, das wilde Tier mit einem Flintenschuß herunterzuholen, aber der Lehrer bestand darauf, daß man es lebend fangen müsse. Die Aufregung war bis zum Siedepunkt gestiegen, als der Bahnhofsvorsteher endlich aus seiner Kneipe zurückkam. Ganz verdutzt sah er die Menge, die sich angelammelt hatte, hörte aufmerksam Herrn Cocotier an, der seinen Fisch forderte, und als er endlich verstanden hatte, was man von ihm wollte, erwiderte er: „Ach so! Ihnen gehört der Fisch, der gestern abend angekommen ist. Ach, entschuldigen Sie nur, aber er steht fürchterlich, daß ich ihn die Nacht über in den Baum hinaufbefördert habe, weil es in seiner Nähe nicht auszuhalten war.“

Volkswirtschaftliches.

Neue Schubbedarfscheine. Um den zunehmenden Fälligkeiten von Schubbedarfscheinen zu begegnen, wird die Reichsbank für Schubbedarfscheine demnächst neue gegen Nachnahmen besser als bisher gefälschte Schubbedarfscheine herstellen und an die Gemeindebehörden abgeben. Die neuen Schubbedarfscheine sind ähnlich wie Wertpapiere gegen Fälschungen geschützt. Außerdem sind Maßnahmen zu einer verlässlichen Überwachung der im Verkehr befindlichen Schubbedarfscheine getroffen worden. Die Behörden sind angewiesen, darauf zu drängen, daß Schubbedarfer und Polizeibeamte besser als bisher über die Anzeichen unterrichtet werden und zu genauer Prüfung der ihnen zu Gesicht kommenden Scheine angehalten werden.

Gerichtshalle.

Berlin. Ein Einbruchsdiebstahl in der Wohnung des spanischen Volkstanzsängers B. führte die Mobilin Helena B., die Verkäuferin Margarete T. und den Monteur Walter K. vor das 5. Strafkammer des Landgerichts I. Die B. hatte ein Verhältnis mit dem Bruder des Attasch, Ingenieur B. Auf Veranlassung des Attasch wurde dieses Verhältnis aufgelöst. Darüber war die B. sehr erobert und beschloß, Rache an dem Attasch zu nehmen. Sie führte diesen Plan in der Weise aus, daß sie die beiden Mitangeklagten und einen noch nicht ermittelten 3. zur Begehung eines Einbruchsdiebstahls bei B. anführte. Die Beute des Einbruches waren Wäde und Anzüge im Werte von über 4000 Mark. Der Gerichtshof mußte die Sache gegen die beiden weiblichen Angeklagten, die gegenwärtig forellt sein sollen, verlagern und deren Untersuchung auf ihren Geisteszustand anordnen. Der bisher unbedolene und geschickte B., der sich zur Teilnahme an dem Einbruch hatte belohnen lassen, wurde zu 1½ Jahren Gefängnis unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungshaft verurteilt.

Vermischtes.

Die Korrespondenz des Czaren Nikolaus. Die „Pravda“ veröffentlicht den Bericht der Sonderkommission, die von der russischen Regierung ernannt worden ist, um die Korrespondenz des verstorbenen Zaren und die anderen Papiere, die bei seiner Verhaftung beschlagnahmt wurden, zu veröffentlichen. Von dem Tagebuch des Zaren sind Teile bereits veröffentlicht worden. Man hat aber auch das Tagebuch der Zarin sowie Aufzeichnungen des

Zarewitsch gefunden. Es sind mehr als 5000 Briefe vorhanden, die der Zar mit seiner Gemahlin und mit Kaiser Wilhelm und anderen Herrschern gewechselt hat. Nikolaus II. hatte die Originale aller dieser Briefe und ebenso häufig geschriebene kurze Mitteilungen, die er fast täglich mit der Zarin austauschte, aufbewahrt. Nach dem Bericht der Kommission hat diese Korrespondenz großes historisches Interesse und gewährt einen Einblick in den Charakter des Zaren und der Zarin.

Der Orden Pour le mérite. Dieser hohe Orden, der im Jahre 1740 gestiftet wurde, besteht aus einer Militär- und einer Friedensklasse für Wissenschaft und Kunst. Die Friedensklasse wird entweder am Tage der Geburt oder am Tage des Regierungsantritts oder des Todes Friedrichs des Großen verliehen. Die Anzahl der Ritter ist auf 30 festgelegt. Auch an Ausländer wurde vor dem Weltkrieg der Orden Pour le mérite verliehen, jedoch auch nicht an mehr als 30. Für militärische Verdienste sind in den vier Kriegsjahren 500 Orden Pour le mérite verliehen worden.

Papiergefäß. An Papierkleber und Papierhüte hat sich der moderne Mensch bereits seit einiger Zeit gewöhnt, jedoch er auf ein neues Papierwunder eigentlich vorbereitet ist. Es ist der Papierstuhl, Pappstuhl, Weidenhölzer und Schilfhölzer, woraus in gewöhnlichen Zeiten die behaglichen Korbmöbel hergestellt wurden, haben im Papierfabrikgewerbe einen Ersatz gefunden. Papierstühle oder Papierfordeln werden um die Holzgestelle der Stühle gekocht, über die Lehne für Rücken und Arme und über die Stuhlbeine, jedoch alles mit Papierleimwerk in den verschiedensten Flechtarten bezogen ist. Die Volkster in buntegekleideten Kunstlermustern, in antiker Sobelinnachahmung oder in Buntdruckerei sind natürlich ebenfalls aus Papiergewebe hergestellt. Ebenso der Tisch, dessen Platte nur aus Holz besteht, und die Fuß- und Sitzbänke.

Raninchenaugen für Menschenaugen. Ein französischer Augenarzt hat versucht, Soldaten, die im Kriege ein Auge eingebüßt haben, Augen von Raninchen einzusetzen. In seinen vor der Pariser Akademie für Medizin gemachten Mitteilungen hat er über seine Versuche u. a. ausgeführt: Die einzige Möglichkeit, einen brauchbaren Ersatz eines Menschenauges zu erhalten, bestehe darin, daß man ein lebendes Auge in jenen Teil des menschlichen Auges, der die „Lenzonskapsel“ heißt, verpflanzt. Die Lenzonskapsel ist die nach Jacques Tenon benannte verdickte vorderste Schicht des hinter dem Augapfel liegenden Zellgewebes, die diesen kapselartig umfaßt. Wenn es nun auch nicht möglich ist, das verpflanzte Auge in seiner Unwandelbarkeit zu erhalten, weil sein Volumen sich sofort nach der Verpflanzung verkleinert, so läßt sich doch ein weiterer Verfall aufhalten. Solch Tierauge soll, wie der französische Arzt behauptet, viel „ästhetischer“ wirken als ein Glasauge oder ein künstliches Auge anderer Art.

Eine russische Fabrikstatistik. Eine französische Fachzeitschrift gibt die Ergebnisse einer Umfrage wieder, die die Vereinigung der russischen Industriellen veranstaltet hat, um die gegenwärtige Lage der russischen Eisenindustrie zu ermitteln. Danach haben von 238 Fabriken, die getragt wurden, 217 geantwortet. Von diesen haben 75, die 23 Arbeiter beschäftigten, den Betrieb eingestellt. In den 132 Fabriken, deren Betrieb aufrechterhalten wurde, ist die Zahl der Arbeiter von 86 531 im Jahre 1917 auf 43 600 am 1. April zurückgegangen. Der Durchschnittslohn beträgt, wenn Frauen und Lehrlinge mit eingerechnet werden, am 1. April 1918 284 Rubel, während er am 1. April 1917 nur 86 Rubel monatlich gewesen war. Der Arbeitsvertrag ist auf ein Viertel des Normalen gesunken.

Goldene Worte.

Alle irdische Gewalt beruht auf Gewalttätigkeit. Marie v. Ebner-Eschenbach.
Nicht mer viele Ideen, sondern mer eine Überzeugung hat, der kann ein großer Mann werden. v. Götz.

Vorfstellung. Und nun kam es ihm auch zum Bewußtsein, wie respektvoll die Leute jetzt mit ihm und von ihm sprachen. In sein kindliches Gemüt, das bisher nie dem Gedanken an einen Vorteil Raum gewährt hatte, fiel wie ein Blitz die Erkenntnis, daß seine Beziehungen zu dem begüterten Kunstfreund und der reichen Erbin ihm schon in den Augen der Menschen ein Ansehen gegeben hatten und ihn darin künftig noch mehr befähigen würden. Sollte sich der Kunsthändler Hilbert jemals früher für seinen Geizhals interessiert? Nein, er hatte in ihm nur den Bilderkopisten gesehen, und Georg dachte nur mit Scham an jene Stunde, da er ihm sein unfertiges Bild gezeigt und vergeben um seine Hilfe zu dessen Vollendung gebeten hatte. Und jetzt auf einmal erzählte derselbe Hilbert dem Galeriebesitzer von dem Wibe, und der hochnützliche Herr Geheimrat, der ihn sonst kaum eines Wortes würdigte, steht heute über von Höflichkeit und Anteilnahme. Ja, der alte Meyer hatte ihm das Geheimnis verraten: man sah in ihm den Mann, der durch eine reiche Heirat sich eine Stellung schafft. Mit armen Künstlern hat niemand gern zu tun; wessen Kunst nach Brot geht, der wird gering geachtet. Aber ein Maler, der zugleich Kapitalist ist oder es zu werden Aussicht hat, ja, dem begegnet man ganz anders.

Verächtlich lachend suchte sich Georg von diesem Gedanken rei zu machen, aber er ließ ihn nicht los. Es gab der Beispiele so viel in Stadt und Land, daß Künstler erst durch eine reiche Heirat zur Anerkennung, Rang und Ansehen gelangt waren. Und jedermann fand das

nur klug und vernünftig, niemand schien eine Empfindung für das Entwürdigende einer derartigen Ehe zu haben, im Gegenteil, die Möglichkeit einer solchen galt als glänzende Empfehlung und schien geeignet, verheißene Türen zu öffnen. „Hahaha — und dabei war er nie weiter vom Ziele seiner Sehnsucht entfernt gewesen wie jetzt! Wie die sein Bruder Franz nicht Cora und erwiderte sie nicht seine Meinung? Sollte nicht diese Erkenntnis tagelang wie mit Bergeslast auf ihm gelegen? Drohte nicht der Zwiespalt sein lebenslanges inniges Verhältnis zu dem geliebten Bruder zu stören? War nicht eine Trübung bereits eingetreten? Ach, wer doch Gewißheit hätte, Gewißheit!

Er blieb stehen und sah sich um. War er doch so gedankenvoll durch die Straßen gegangen, daß er augenblicklich nicht wußte, wo er sich befand. Und da stand er in der Straße, wo sie wohnte, beinahe vor ihrer Tür! Er wartet mit reichem Entschluß den Kopf zurück, beirrat das Haus und läuselte nach wenigen Minuten an dem Eingang zu der Wohnung, die durch ein breites Messinggitter mit dem einzigen Wort „Küchbach“ ebenso einfach wie selbstbewußt gekennzeichnet war.

Das Hausmädchen führte ihn auf die Frage nach dem gnädigen Fräulein in das Empfangszimmer, und bald trat Cora ein. Sie sah im einfachen Hauskleide noch tausendmal schöner aus als im Straßen- oder Gesellschaftsanzug. Mit freundlicher Unbefangenheit bot sie dem Gast die Hand und bat ihn, aus dem Salon mit ins Wohnzimmer zu kommen, wo er eine

Membrandkopie seiner Hand in kostbarem Rahmen und bester Beleuchtung erblickte. Sie deutete leicht mit der Hand auf das Bild und schaute ihn dabei so ruhig an, als ob sie auf ihn und sein Wert stolz sei.

„Antel ist auf einige Tage verreist“, sagte sie, als sie bemerkte, daß Georg nach Worten rang. — „darf ich ihm bei seiner Rückkehr eine Botschaft ausrichten?“

Er hatte sich soweit gesammelt, daß er zu sprechen vermochte. Doch wenn er seiner Stimme auch abfällig einen tiefen, ruhigen Klang verlieh, so behie in ihr doch seine tiefe Erregung, als er begann:

„Mein Fräulein Cora, ich habe keine Vorstellung an Herrn Küchbach. Was zwischen ihm und mir zu besprechen war, ist abgemacht und wird, hoff ich, zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt werden. Mit Ihnen selbst erbitt ich heute eine kurze Unterredung. Sie ist nötig, glauben Sie es mir, und halten Sie mich nicht für zudringlich. Ich will ganz kurz sein. Sie haben mit all Ihrer Güte und Höflichkeit Verwirrung angerichtet, die nur Sie selbst zu lösen imstande sind. Sie sind erkannt, das begreife ich vollständig. Denkt doch auch die Sonne nicht daran, daß sie die Enten in Aufregung bringt, wenn sie plötzlich in ein alles verlassenes, finsternes Gemäuer scheint. Gestatten Sie mir, ruhig auszusprechen. Wir beide, mein Bruder und ich, lebten still, in friedlicher, wunschloser Abgeschlossenheit unserer Arbeit. Auf das, was man so im Leben Glück und Erfolg nennt, hatten wir verzichtet. Das war vielleicht nicht ganz schmerzlos vor sich gegangen, aber wir

waren doch soweit. Da traten sie in unser Leben und alles ward anders. Viel heller, heller und freundlicher als je zuvor, aber doch auch wieder schwerer. Denn in uns beiden flammte das Feuer auf, heilig und lobend, zwei alte Herzen glauben jung werden zu dürfen, zwei junge Köpfe vergaßen ihre weißen Haare, zwei Bekher, die seit Menschengedenken einträchtig beisammen lebten und alles gemeinsam trugen, sahen sich auf einmal getrennt durch eine Empfindung, der ich in dieser Stunde keinen Namen geben mag. Sie werden, wenn Sie den einen beglücken, den anderen tief unglücklich machen; und wenn Sie künftig beide meiden, wird's wieder finster um sie sein. Das Schicksal zweier Menschen ist in Ihre Hand gegeben — Sie verstehen ja alles, weil Sie so mild und gut sind, Sie verstehen darum, auch diese unüberlegte Rede. Machen Sie der Qual ein Ende, Sie können es!“

Er hatte eindringlich gesprochen, mit dem heiteren Stimmenklang der Erregung, und was seine Worte nicht verrieten, das kündete sein Blick. Jetzt schweig er mit einem Seufzer der Erleichterung, und seine bebende Hand entserrte mechanisch einige Stäubchen am Mantel.

Er hatte die bedrückende Empfindung, daß er durchaus nicht das gesagt habe, was er sagen wollte, sondern daß er mit dieser improvisierten Aussprache seiner Sache nur Schaden müsse, aber doch hätte er sich freier, und so wartete er nun auf Coras Antwort und beobachtete mit einer seltsamen Schärfe der Sinne in dieser Minute des Hartens auch die geringste Kleinigkeit.



Am 2. Oktober d. J. starb den Heldentod fürs Vaterland mein früherer Angestellter

Herr Max Nizsche,

Jäger in einem Res.-Jäger-Bataillon.

Ich betraure in dem Heimgegangenen einen tüchtigen, strebsamen Mitarbeiter, dem ich alle Zeit ein ehrendes Gedenken bewahren werde.

Bretinig, 17. Oktober 1918.

Gotthold Seifert.

In der Frühe des Donnerstag ging unsere inniggeliebte gute

Räte

nach langem schwerem Leiden zum ewigen Schlaf in's Gottesreich.

In tiefem Schmerz:

Georg Gebler und Frau Helene

geb. Werner,

Elfriede Gebler.

Bretinig,

am 18. Okt. 1918.

Die Beerdigung findet morgen Sonntag nachmittag 1/4 Uhr vom Trauerhause aus statt.



Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden!

Fern von der Heimat und seinen Lieben erlitt am 2. Okt. unser heißgeliebter, hoffnungsvoller, einziger Sohn, Enkel und Nefse, der Jäger

Paul Max Nizsche

im Res.-Jäger-Batl. Nr. 25, 4. Komp.,

kurz vor seinem 21. Lebensjahre in den schweren Kämpfen im Westen den Heldentod fürs Vaterland.

Bretinig,

den 18. Okt. 1918.

In tiefem Weh:
die trauernden Eltern
Paul Nizsche und Frau
nebst Angehörigen.

Morgen Sonntag, den 20. Oktober
nachmittags 5 1/2 Uhr im Schützenhaus

Öffentliche

Volksversammlung.

Tagesordnung:

Das deutsche Volk vor Friedens-
verhandlungen, Wahlrecht
und Demokratie.

Referent: Herr Reichstagsabgeordneter des 3.
Wahlkreises Uhlisch.

Um recht zahlreichen Besuch aller Volksschichten bittet
Der Einberufer.

Alle fällig gewordenen

Steuern

sind spätestens bis zum

20. d. M. bei der Ortssteuereinnahme

abzuführen.

Bretinig, den 15. Oktober 1918.

Der Gemeindevorstand.
Pegold.

Geflügelzüchterverein
„Rödertal“.

Morgen Sonntag nachm. 5 Uhr

Hauptversammlung

im Gasthof zum Deutschen Haus.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend
notwendig.

D. B.

Näherinnen

werden gesucht.

L. F. Gebler.

Kirchennachrichten von Bretinig.

Sonntag, den 20. Oktober 1/29 Uhr Pres-
bigtgottesdienst.

Neueste Nachrichten.

Vor den neuen deutschen Stellungen hinter der
Aisne wurden sämtliche neuen Angriffe des Fein-
des abgewiesen.

Die Beschießung der Stadt Douai durch eng-
lische Artillerie hält an und hat neue Opfer
unter den französischen Einwohnern und
Flüchtlingen gefordert.

An der Aisne und an der Aire scheiterten starke
französische Angriffe vor unseren neuen Linien
westlich von Grandpre.

Westlich der Aire wurden Champagneulle und
Landres gegen starke amerikanische Angriffe
gehalten.

Nach Erklärungen des ukrainischen Minister-
präsidenten unterliegt die Ukraine nicht der
Räumung, da sie nichtokkupiertes Gebiet ist.

Aus allen Landesteilen laufen bei den au-
ständigen Stellen in Berlin fortgesetzt neue
Kundgebungen für einen ehrenvollen deutschen
Frieden ein.

Wie verlautet, wird die Zeichnungsfrist für die
9. Kriegsanleihe um ungefähr 14 Tage ver-
längert werden.

Eine Sonderausgabe der „Wien. Ztg.“ ver-
öffentlicht das kaiserliche Manifest über die
Umwandlung Oesterreichs in einen Bundes-
staat.

Zwischen Le Cateau und der Duse wurde der
Durchbruchversuch des Feindes vereitelt.

Das neuterische Bureau erfährt, daß bis zum
gegenwärtigen Augenblick fast 1 Million
britischer Untertanen im Kriege ungetötet
sind.

Vor der Antwort an Wilson.

Berlin, 17. Okt. Die allgemeine Auf-
fassung über die durch Wilsons Note geschaffene
Lage beginnt sich zu klären und man kann eine
weitgehende Uebereinstimmung in der Stellung-

nahme zu dieser Note feststellen. Die Antwort-
note Wilsons hat mit brutaler Deutlichkeit ge-
zeigt, daß diejenigen irren, die glaubten, die
Demokratisierung Deutschlands und die weit-
gehenden Annäherungen an den Gedanken des
Weltfriedens würden das Ende des Kampfes
bedeuten. Wir sind in unserem Friedensschritt
in der Annahme der 14 Punkte Wilsons über
den grundsätzlichen Weltfriedensgedanken weit
hinausgegangen, denn diese 14 Punkte garan-
tieren ja nicht einmal die Unversehrtheit deut-
schen Gebiets. Sie machten die elsass-lothringische
Frage zu einer internationalen Frage und brach-
ten durch ihre Stellungnahme zu einem selbstän-
digen Königreich Polen auch die Frage unserer
Ostprovinzen vor einen allgemeinen Friedens-
kongress.

Man ist auf Grund der jetzigen Sachlage in
allen Parteien des deutschen Reichstages sich
darüber einig, daß eine bedingungslose Kapitu-
lation, wie sie von Wilson anscheinend gefordert
wird, unter allen Umständen abgelehnt werden
muß. Diese Haltung auch der Linksparteien
findet noch eine Unterstützung, wenn man er-
fährt, daß selbst im Fortschritt und in der So-
zialdemokratie die Räumung der besetzten Gebiete
im Westen als bedenklich angesehen worden ist.
Die Auffassungen, die in der letzten Antwort
an Wilson in bezug auf die Räumung und den
Waffenstillstand vertreten worden sind, waren
nur aufrechterhalten durch die Stellungnahme
der militärisch leitenden Stellen.

Die gegenwärtige Lage wird dadurch gekenn-
zeichnet, daß militärisch an der Westfront nichts
vorliegt, was man mit einer akuten Gefahr be-
zeichnen könnte, wie man sich überhaupt vor
Augen halten muß, daß unser Friedensschritt
nicht aus einer augenblicklich drohenden Gefahr
heraus geboren ist, sondern daß er einer näch-
sten Erwägung der Gesamtlage entsprang. Jetzt
kommt es darauf an, in unserer Antwortnote
Wilson aufzufordern, klar und genau seine Be-
dingungen für den Waffenstillstand und für die
Räumung der besetzten Gebiete zu geben, sodas
der Präsident der Vereinigten Staaten sich darüber
klar sein muß, daß, wenn er im Sinne seiner
letzten Antwort fortfahren werde, den Verständ-
igungsfrieden in einen Machtfrieden zugunsten
des Verbandes zu verwandeln, ihm das deutsche
Volk geschlossen gegenübersehen wird. Wir
müssen bei der von uns einzunehmenden Hal-
tung in Betracht ziehen, daß auf Grund von
Nachrichten, die an uns gelangt sind, die Frie-
denssehnsucht in den Verbandsstaaten auch sehr
groß ist, daß dort die Furcht vor der Weiter-
führung des Krieges durch den Winter, und
daß die Kohlennot, namentlich in Italien, aber
auch in den anderen Verbandsstaaten vor der
Tür steht.

Wenn nun die zu erwartende Antwort des
Präsidenten Wilson dazu führt, daß die Frie-
densverhandlungen abgebrochen werden müssen,
und daß es zu einem letzten Entscheidungs-
kampf kommt, so müssen die Staatsmänner des
Verbandes damit rechnen, daß sie vor ihren
Völkern nicht mehr verbergen können, daß sie
es gewesen sind, die die Herbeiführung des
Friedens verhindert haben. Denn daß man
deutscherseits den Frieden gewollt hat, einen
Frieden der Verständigung und einen dauernden
Frieden, das dürfte sich auch bei den Völkern
des Verbandes aus dem von uns unternomme-
nen Schritt und aus den weiteren Zugestän-
nissen einwandfrei ergeben.

Es mocht sich auch schon, wie wir hören, die
Rückwirkung unseres Friedensschrittes an der
Westfront bemerkbar. Bei der Verbandsarmee
steht der einzelne Soldat unter der Erwartung
des baldigen Friedens, sodas seine Kampfkraft
angekämpft der Hoffnung, daß der deutsche Schritt
zu einem Ausgleichsfrieden wird, erlahmt, wäh-
rend bei unseren Truppen durch den Ton der
letzten Antwort Wilsons und der sich ergebenden
Absichten des Verbandes der Kampfesmut ge-
steigert worden ist. Wir können also zusamen-
fassend feststellen, daß das Ergebnis der gegen-
wärtigen Stunde eine starke Festigung des
Geistes der Entschlossenheit in unserem Volke
und in unserem Parlament ist. (Dr. Uz.)

Bretniger Lichtspiele.

Sonntag, abends punkt 1/9 Uhr:

Die aus dem Jenseits kam . . . !

— Ein Erlebnis des Dr. Palmerston. —

Tragisches Schauspiel in 4 Akten.

Ergreifende Handlung!

Kriegswoche. — Aktuell.

— Der Liebe Schliche. Lustspiel. —

Eine Liebesgabe.

Ein heiteres Spiel in ernster Zeit in 2 Akten.

In der

Hauptrolle: Helene Voß.

Nachmittags 4 Uhr: Kindervorstellung.

Zu diesem schönen Programm ladet ergebenst ein

Oswin Eifold.

ZEIT

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage

Jahrg. 1918

Herbstsonne.

Nr. 22

Sticze von Lothar Brentendorff.

(Nachdruck verboten.)

Der Forstmeister, der während der wohlgeleiteten Rede seines Besuchers aus Fenster getreten war und nachdenklich in den lachenden Herbstmorgen hinausgeblickt hatte, drehte jetzt mit einer unmerklichen Bewegung den Kopf.

„Alles schön und gut, mein bester Herr Assessor — wenn auch ein bißchen überraschend. Sonderbar, daß ich bis jetzt nicht das geringste davon gemerkt habe.“

„Ich hielt es für meine Pflicht, mir die größte Zurückhaltung aufzuerlegen, so lange ich über die Empfindungen der jungen Dame noch nicht im Klaren war.“

„Und jetzt sind Sie darüber also im Klaren?“

„Ich schmeichle mir, Herr Forstmeister, Fräulein Wellner nicht ganz gleichgültig zu sein.“

„Das heißt, sie hat Ihnen gesagt, daß sie Ihre Frau werden will?“

„O nein, zu einer solchen Aussprache ist es zwischen uns noch nicht gekommen. Sie ist diese entscheidende Frage an die junge Dame richten kann, mußte ich doch wohl zuvor mit Ihnen, Herr Forstmeister, Rücksprache genommen haben.“

„Weshalb denn? Sabine ist seit mindestens vier Jahren volljährig, und ich habe gar keinen Einfluß auf ihre Entscheidungen. Sie ist lediglich meine Hausgenossin. Und wenn sie Sie nehmen will, kann ich weder Ja noch Nein dazu sagen.“

Der Assessor lächelte verlegen. In seiner zierlichen, brünette gezeichneten Erscheinung, mit seiner schmachtigen Gestalt und seinem langen, schmalen Gesicht bildete er den denkbar stärksten Gegensatz zu dem rednerischen Forstmeister, dessen noch ungeklärte Haarfülle nur eben erst an den Schläfen leicht zu ergrauen begann und aus dessen wettergebräuntem Charakterkopf die klaren blauen Augen fast jugendlich lebhaft blühten. Es mochte ein Altersunterschied von mindestens zwanzig Jahren zugunsten des eleganten Assessor zwischen ihnen sein; aber der Jüngere sah nichts desto weniger aus, als hätte ihn das Leben schon erheblich härter mitgenommen wie diesen von Kraft und Gesundheit strotzenden fünfzigjährigen Hünen.

„Ich bitte um Verzeihung — es ist mir allerdings bekannt, Herr Forstmeister, daß kein verwandtschaftliches Verhältnis zwischen Ihnen und Fräulein Wellner besteht. Aber ich darf doch wohl annehmen, daß Sie sich als — nun, sagen wir, als den väterlichen Freund der jungen Dame betrachten.“

„Soweit es auf die Gefinnung ankommt, gewiß. Aber meine Gefinnung gibt mir noch lange kein Bestimmungsrecht über das Mädchen. Sie ist vor sechs Jahren während der schweren Erkrankung meiner Frau als eine Fremde zu mir ins Haus gekommen; sie hat die Kranke mit rührender Hingebung gepflegt, und es geschah auf den ausdrücklichen Wunsch meiner sterbenden Frau, daß ich sie nachher zur Führung meines kleinen Hauswesens behalten habe. Es ist ja möglich, daß ich sie in diesen sechs Jahren lieb gewonnen habe wie eine Tochter. Aber ich kann ihr weder befehlen zu heiraten, noch kann ich sie davon zurückhalten, wenn sie Gelegenheit hat, eine gute Partie zu machen. Und Sie, Herr Assessor, sind ja wohl so ungefähr das, was man unter einer guten Partie für ein mittelloses Mädchen von fünfundsiebenzig Jahren versteht.“

„Ich habe allerdings das Glück, recht begütert zu sein, und der Aufreichtigkeit meiner Beurteilung brauche ich Sie wohl nicht erst zu versichern, angesichts der Tatsache, daß die Dame

nicht mehr in der ersten Maienblüte des Lebens steht, daß sie von bescheidener Herkunft und, wie Sie selbst soeben betonten, ohne Vermögen ist.“

Die Stirn des Forstmeisters hatte sich in Falten gezogen.

„Mit anderen Worten: Sabine hat Ihre Werbung als ein gewaltiges Glück anzusehen. Nun, es ist ihre Sache, ob sie das tun will oder nicht. Und Sie müssen ihr das alles selbst sagen. Ich kann nach keiner Richtung hin einen Einfluß auf sie üben.“

„Und doch glaube ich, auf Ihre freundliche Unterstützung rechnen zu dürfen. Eine baldige Verheiratung wäre doch auch noch aus einem anderen Grunde für Fräulein Wellner sehr wünschenswert.“

„Aus einem anderen Grunde? Wieso?“

„Weil — hm! — es ist sehr schwer, die richtigen Worte dafür zu finden.“

„Keine Umstände — bitte! Für Zimmerlichkeiten fehlt mir das Verständnis.“

„Nun, Herr Forstmeister, Sie werden sich ja vermutlich schon selbst gesagt haben, daß ein junges Mädchen als Hausgenossin eines einzelnen Herrn immer gewissen fatalen Mißdeutungen ausgesetzt ist, und daß —“

Die Falten auf der Stirn des Forstmeisters waren noch tiefer geworden, und seine Stimme klang rau, als er den anderen unterbrach:

„Sind Ihnen vielleicht derartige Mißdeutungen in Bezug auf Fräulein Wellner zu Ohren gekommen, Herr Leopold?“

„Das — das möchte ich nicht gerade behaupten — aber wie die Welt nun einmal zu urteilen gewöhnt ist —“

„Es ist gut. Unter diesem Gesichtspunkte habe ich es noch nicht angesehen. Sie wünschen also, daß ich mit Sabine spreche — daß ich ihr von Ihrem Antrage Mitteilung mache?“

„Ich wäre Ihnen dafür und für ein Wort der Rücksprache herzlich dankbar, Herr Forstmeister.“

„Was die Rücksprache angeht, so besorgen Sie das lieber selber. Aber ich werde natürlich auch nichts gegen Sie sagen. Vielleicht holen Sie sich morgen Bescheid.“

Die Verabschiedung war ziemlich kurz, und der elegante junge Herr sah nicht sehr befriedigt aus, als er das Haus verließ. Der Forstmeister aber legte die Hände auf dem Rücken zusammen und stellte sich wieder mit nachdenklicher Miene ans Fenster, bis ein Klopfen an die Zimmertür ihn veranlaßte, den Kopf zu wenden und ein dröhnendes „Herein!“ ertönen zu lassen.

Auf der Schwelle stand Sabine Wellner, rosig und blühend, mit lachendem Mund und leuchtenden Augen. Es war, als hätte ihr Eintritt das Zimmer mit einem Hauch würziger, belebender Frische durchflutet. Dem Forstmeister wenigstens mochte es so erscheinen, da er sagte:

„Was ist Ihnen denn so Freudiges widerfahren, Sabine? Sie sehen ja aus wie die leibhaftige Glückseligkeit.“

Sie hatte den grossenden Unterton in seiner Stimme wohl nicht gehört, denn sie zeigte lachend ihre gesunden, schneeweißen Zähne.

„Das ist die Herbstsonne, die mich so glücklich macht, Herr Forstmeister! Ich habe einen herrlichen Morgenpaziergang hinter mir. Und der Herbst ist nun einmal meine Jahreszeit. Zur poetischen Lenzenwärmerei kann ich mich nicht mehr aufschwingen und mit der Sommerchwüle

habe ich mich nie befreunden können. Ein herber, sonniger Herbsttag aber macht mich immer heiter und zufrieden. Es ist dann soviel Kraft und Frische und — lachen Sie mich getrost aus! — eine so köstliche, abgeklärte Ruhe in der Natur, daß man wohl froh und beglückt gestimmt werden muß.“

Das Gesicht des Forstmeisters hatte sich aufgehellt. Freundlich lächelnd sah er sie an, und er konnte schon wieder scherzen.

„Ja, Kind — es ist ein gutes Ding um einen sonnigen Herbst — in der Natur wie im Menschenleben. Nur darf man sich eben in beiden Fällen nicht allzuviel Gedanken über der trübsten Winter machen, der dicht hinter ihn steht.“

Mit einem Anflug von reizender Schalkhaftigkeit sah sie zu ihm auf.

„Muß er denn wirklich immer trübselig sein? Ich kann ihn mir auch sehr lieb und traulich vorstellen. Die Menschen, die sich gut sind und die einander verstehen, pflegen doch gerade im Winter am engsten zusammenzurücken.“

„Und die Einsamen pflegen im Winter doppelt einsam zu sein. Aber das ist ja alles dummes Geschwätz. Ich habe Ihnen eine große Neuigkeit mitzuteilen, Sabine! Sie sollen heiraten.“

Für einen Moment hatte sie sehr bestürzt ausgesehen; dann aber lachte sie hell auf.

„Heiraten? — Ich? — Ja, wen denn?“

„Den reichen Assessor Leopold. Er ist eben dagewesen und hat in aller Form um Sie angehalten. Es wäre eine glänzende Verlobung. Der Mann hat Geld wie Heu, und ich glaube —“

nun mußte er doch etwas würgen — „ich glaube, er ist aufrichtig in Sie verliebt.“

Alle Fröhlichkeit war mit einemmal aus dem Gesicht des Mädchens verschwunden, und langsam verblaßte auch das blühende Rot ihrer Wangen.

„Sie würden mir also zu — zu dieser Verlobung raten, Herr Forstmeister?“

Er sah sie nicht an, sondern begann mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder zu gehen. Holternd, wie im hellen Zorn, kamen die Worte über seine Lippen.

„Ja, was, zum Henker, soll ich denn sonst tun? Am Ende können Sie doch nicht alle guten Jahre Ihres Lebens bei mir altem Waldmenschen vertrauern.“

„Sehe ich denn aus, als ob ich meine Jahre vertrauern? Soeben noch hatte es beinahe den Anschein, als ob Sie mich allzu fröhlich fanden.“

„Dummes Zeug! Mir kann ein Mensch niemals fröhlich genug sein. Aber es ist schon so, wie ich gesagt habe: der Assessor Leopold —“

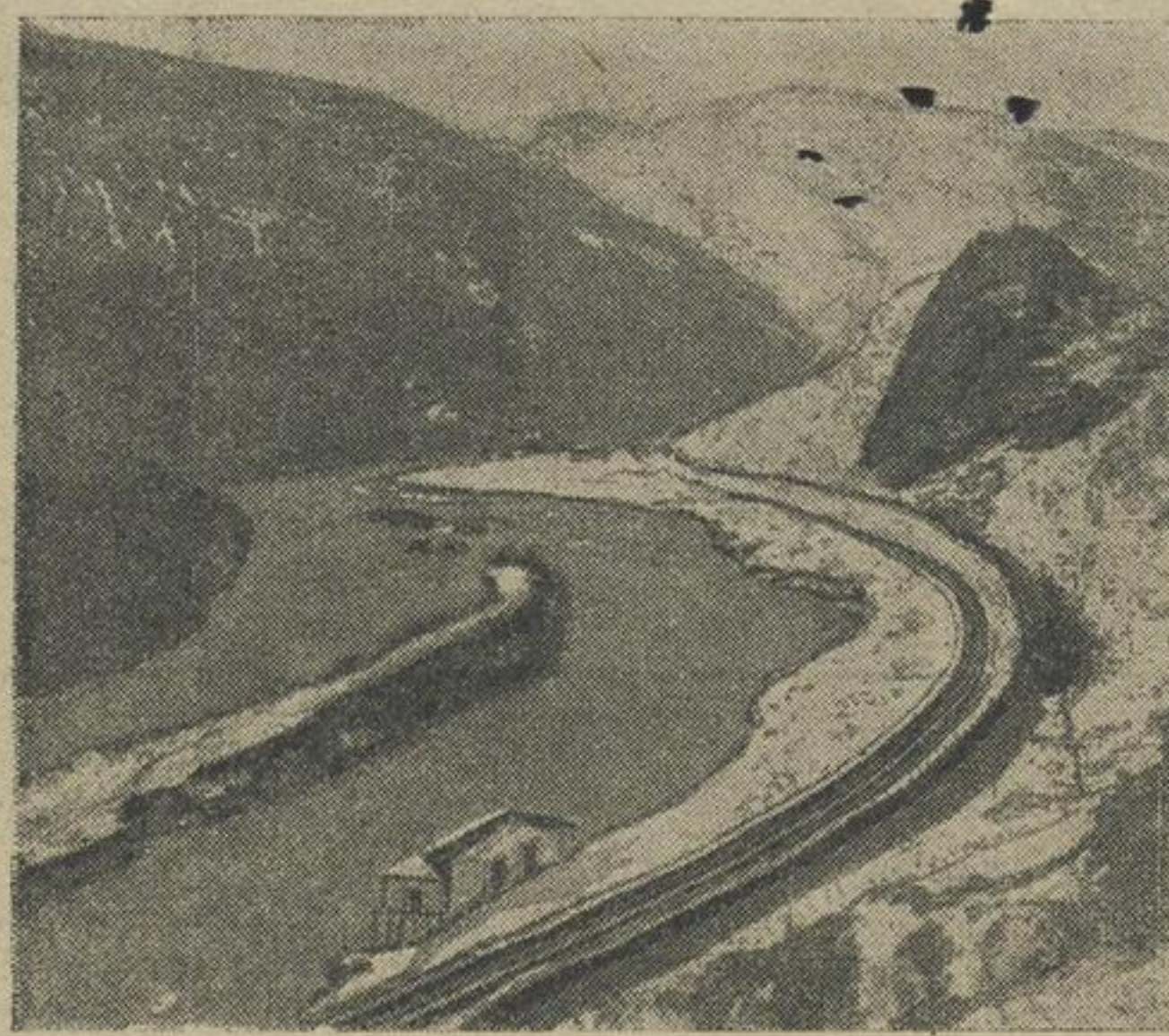
„Ach, bitte, Herr Forstmeister“, fiel sie ihm mit zitternder Stimme ins Wort, „lassen Sie uns nicht mehr von dem Assessor sprechen. Und wenn er alle Schätze der Welt besäße, ich könnte doch nicht seine Frau werden — nie — niemals!“

Betroffen von dem schmerzlichen Ungeheim ihrer Rede, hielt der Forstmeister plötzlich in seiner Wanderung inne. Er sah, daß Sabinens Augen voll Tränen standen, und seine eben noch beinahe grimme Miene wich einem Ausdruck vollkommener Hilflosigkeit.

„Ja, wer sagt denn auch, Kind, daß Sie es durchaus werden müssen? Wenn Sie ihn nicht nehmen wollen — um so besser! Das heißt — nein — besser ist es eigentlich nicht. Denn heiraten müssen Sie doch einmal. Und vielleicht hatte der Assessor recht, als er sagte —“

Er stockte, aber Sabine hob mit rascher Bewegung den Kopf. „Was hat er gesagt, Herr

(By)



Blick in das Vordartal

mit der Bahn nach Saloniki, der Schauplatz der letzten erbitterten Kämpfe zwischen Bulgaren und Ententegruppen.

Forstmeister? Sie dürfen mir das nicht verschweigen."

Eine Nichtswürdigkeit hat er geschwätzt; aber wer weiß, ob es nicht eine Nichtswürdigkeit war, die heute schon in aller Mund ist. Auf die Mißdeutungen hat er mich aufmerksam gemacht, denen Sie als Hausgenosin eines alleinstehenden Mannes ausgesetzt seien. Sol mich der Herr! Wenn ich denken müßte, daß ich das in meiner gedankenlosen Selbstsucht wirklich über Sie heraufbeschworen hätte — ich — —

„Sie würden mir alsdann unverzüglich die Tür weisen — nicht wahr?“

Die Hilflosigkeit des Forstmeisters wurde jetzt so augenfällig, daß sie auf jemand, der ihn beobachtete, entweder sehr komisch oder sehr rührend wirken mußte.

„Die Tür weisen — was das für Reden sind! Aber was, um des Himmels willen, soll man denn tun, um den Leuten die Mäuler zu stopfen? Wenn sie doch schon mal so verrückt sind, es für möglich zu halten, daß Sie zu mir altem Manne — ja, so reden Sie doch, Sabine — sagen Sie mir doch, was man dagegen tun kann!“

Sie begegnete seinem ratlosen Blick, und da war mit einemmal wieder das vorige, sonnige Lächeln auf ihrem Gesicht.

„Ja, wenn Sie es nicht wissen, Herr Forstmeister — und wenn Sie mich um jeden Preis los sein wollen — nun, dann habe ich mich eben umsonst auf den schönen Herbst und auf den lieben, trautichen Winter gefreut. Das verzweifelte Mittel, zu dem Sie hätten greifen müssen, um den Leuten die Mäuler zu stopfen, — ich kann es Ihnen doch nicht nennen.“

Unbewußt blickte er auf sie herab. Dann fuhr er sich mit beiden Händen durch den buschigen Haarflopp.

„Hören Sie, Sabine — wenn Sie sich über mich lustig machen wollen, nur weiß Sie's vielleicht doch gemerkt haben, wie lieb ich Sie habe, und was es mich kosten würde, Sie dem ersten besten lassen — — Aber was rede ich da für heillofes Zeug! Wenn ich jetzt närrisch genug wäre, Ihnen einen Heiratsantrag zu machen, Sie würden mir altem Esel ja doch ins Gesicht lachen.“

„Vielleicht!“ gestand sie freimütig zu, und ihr hübsches, rosiges Antlitz strahlte. „Vor lauter Glückseligkeit würde ich Ihnen vielleicht ins Gesicht lachen, Herr Forstmeister! Aber, ich weiß wohl, daß Sie nicht im Ernst daran denken, eine so heillose Torheit zu begehen.“

Da hob er sie mit seinen kräftigen Händen empor und schwenkte sie statt aller weiteren Liebesbetuerungen mit einem dröhnenden Aufschlagen hoch in die Luft. Die milde Herbstsonne aber lachte hell und golden auf die beiden glücklichen Menschenkinder hernieder.

Die Arbeitsleistung beim Radfahren.

Versuche, die beim Radfahren geleistete mechanische Arbeit zu messen, sind von der Wissenschaft vielfach gemacht worden. Die Ergebnisse einiger neuer Untersuchungen dieser Art werden von Professor Boruttau, wie in „Aber Land und Meer“ zu lesen ist, in einer jüngst erschienenen

Schrift „Die Arbeitsleistungen des Menschen“ mitgeteilt. Wir entnehmen daraus, daß bei einer Fahrgeschwindigkeit von 9 Kilometer in der Stunde auf ebener Bahn ohne Gegenwind pro Kilometer zwanzig große Kalorien umgeseht werden; das ist weniger als die Hälfte wie beim Marschieren mit einer Stundengeschwindigkeit von 4,5 Kilometer, obwohl in der Zeitinheit der doppelte Weg zurückgelegt wird. Daraus ergibt sich, daß das Fahrrad als bequemeres Verkehrsmittel, sobald keine größere Geschwindigkeit erreicht werden soll, eine nicht zu unterschätzende Zeit- und Kraftersparnis bedeutet. Dies wird anders, wenn die Geschwindigkeit zunimmt. Nach den Untersuchungen von L. Jung ist schon für die Geschwindigkeit von 15 Kilometer in der Stunde 9 Prozent mehr Arbeit notwendig als für das stramme Marschtempo von 6 Stundenkilometern. Und für das Radfahren mit einer Geschwindigkeit von 21 Kilometer in der Stunde ist wiederum die doppelte Arbeit notwendig wie bei 15 Stundenkilometer. Wir sehen also, daß der Arbeitsaufwand mit dem Quadrat der Geschwindigkeit zunimmt ($21 \times 21 = 441$ ist etwa das Doppelte von $15 \times 15 = 225$), eine Tatsache, die schon bei der Arbeitsermittlung beim Gehen und Laufen sich zeigt und die dem Kraftmaschinenbau von Lokomotiv- und Automobilbau her geläufig ist. Sie hängt hauptsächlich damit zusammen, daß bei zunehmender Geschwindigkeit eines Fahrzeugs, zumal wenn es mit geringer Reibung gegen die Unterlage sich bewegt, der Hauptanteil des zu überwindenden Widerstands immer mehr auf die Luft entfällt, und in letzter Linie damit, daß die kinetische Energie (das ist die lebendige Kraft oder die Fähigkeit, Arbeit zu leisten) eines in Bewegung befindlichen Körpers seiner Masse direkt und dem Quadrat der Bewegungs- oder Geschwindigkeit proportional ist.

Daß beim Radfahren mit 21 Stundenkilometer Geschwindigkeit der doppelte Stoffumsatz nötig ist wie beim Marschieren mit 6 Kilometer in der Stunde, mag manchem seltsam vorkommen, wird aber begreiflich, wenn man bedenkt, daß es sich fast ausschließlich um die Tätigkeit der an sich sehr kräftigen Streckmuskeln des Beines handelt, die durch Übung zu sehr hoher Leistungsfähigkeit gebracht werden und dabei an Umfang gewaltig zunehmen. Daß das Material für den erhöhten Umsatz vom Blutkreislauf bewältigt werden muß und dadurch die Gefahr der Überanstrengung des Herzens vorliegt, trifft für das Radfahren besonders zu, weil selbst bei außerordentlichen Leistungen einer sehr stark geübten und vergrößerten Muskelgruppe das Ernährungsgesühl in ihr sehr zurücktritt. So können anscheinend ohne besondere Ermüdung noch höhere Geschwindigkeiten

— ohne den den Luftwiderstand abfangenden „Schrittmacherapparat“ bis zu 45 Kilometer in der Stunde und mehr — zu Rad erreicht und Tagesleistungen erzielt werden, deren Gesamtwert in Arbeitseinheiten außerordentlich hoch ist.

Schwimmende Tanks.

Die Engländer sind so sehr von der Furchbarkeit und Nützlichkeit ihrer Tanks entzückt, daß sie sich entschlossen haben, auch schwimmende Tanks für Angriffe zur See herzustellen. Wie weit der Plan geheißen ist, weiß man nicht, jedenfalls haben unsere blauen Jungens noch keine Bekanntschaft mit ihnen gemacht. Aber Londoner Blätter berichten bereits Einzelheiten von dieser allerneuesten Kriegswaffe, die dazu bestimmt ist, die Hafensperren zu „überklettern“, sich an die Kriegsschiffe heranzuschleichen und Torpedos auf diese abzuschießen. Von einer schweren Kanzerung hat man ganz abgesehen, es handelt sich vielmehr um sehr leichte Motorboote, bei denen der Hauptwert auf dem Klettermechanismus und dem möglichst geräuschlosen Gang gelegt ist. Der Elektromotor soll 10 Pferdekraft stark sein. Hauptsächlich läßt sich zur Vervollständigung unseres Reichskriegsmuseums recht bald ein solches Beispiel erblicken und erwischen.

Wochenpruch.

Stich fest im Sturm, wenn sich das Schicksal wendet, kein Herz ist so verarmt und so verlassen, Daß nicht ein Engel wieder Trost ihm spendet. (Günold.)

Allerlei Interessantes.

In Deutschland gibt es nur 12 Gledenspiele, das schönste ist das der Katharinentrage zu Danzig, es hat 37 chromatisch abgestimmte Gledens. Das größte aller Gledenspiele mit fast 800 Gledens befindet sich zu Delft in Holland. — 70 000 deutsche junge Kaufleute lebten vor dem Kriege im Ausland. — Die Ukraine ist nicht nur der fruchtbarste, sondern auch der an Bodenschätzen reichste Teil des ehemaligen russischen Riesens Reiches. 70 Prozent der Kohle und 60 Prozent des Roheisens stammen aus der Ukraine. — Die Gesamtlänge einer kriegsmäßig anmarschierenden Division beträgt 15,5 Kilometer. — In Paris wurden in Friedenszeit jährlich rund 400 000 Kilogramm Schokolade verzehrt. — Im Jahre 1913 bezog Deutschland frische Blumen aus Frankreich für 3,8 Millionen, aus Italien für 2,57 Mill. Mark. — In China ist die 5 eine heilige Zahl. — Im jetzigen Kriege werden bei Abwehr feindlicher Flieger Schirmwerfer bis zu zwei Meter Spiegeldurchmesser verwendet. — Bei der letzten Volkszählung wurden allein in Preußen 70 Millionen Formulare benötigt. — Die Zahl der Pferde auf der ganzen Erde wurde im letzten Friedensjahr auf rund 80 Millionen geschätzt. Das schnellste vierfüßige Tier ist die Gazelle, sie vermag in einer Sekunde bis 27 Meter zu durchzelen. — Sämtliche Vögel ohne Ausnahme benutzen niemals helle Materialien zum Aufbau ihres Nestes, um den Feinden das Nest nicht zu verraten. — In Indien gibt es einen Schmetterling, bei dem der linke Flügel gelb, der rechte rot gefärbt ist, beim Weibchen ist es gerade umgekehrt. — Vom Monde aus gesehen würde die Erde dreizehnmal so groß erscheinen wie uns der Mond. — Es gibt keinen einzigen Vogel, der rückwärts fliegen kann.



Chiancourts,

gegen welchen Ort sich in der September-Offensive des Heines der Hauptstoß der Amerikaner richtete.

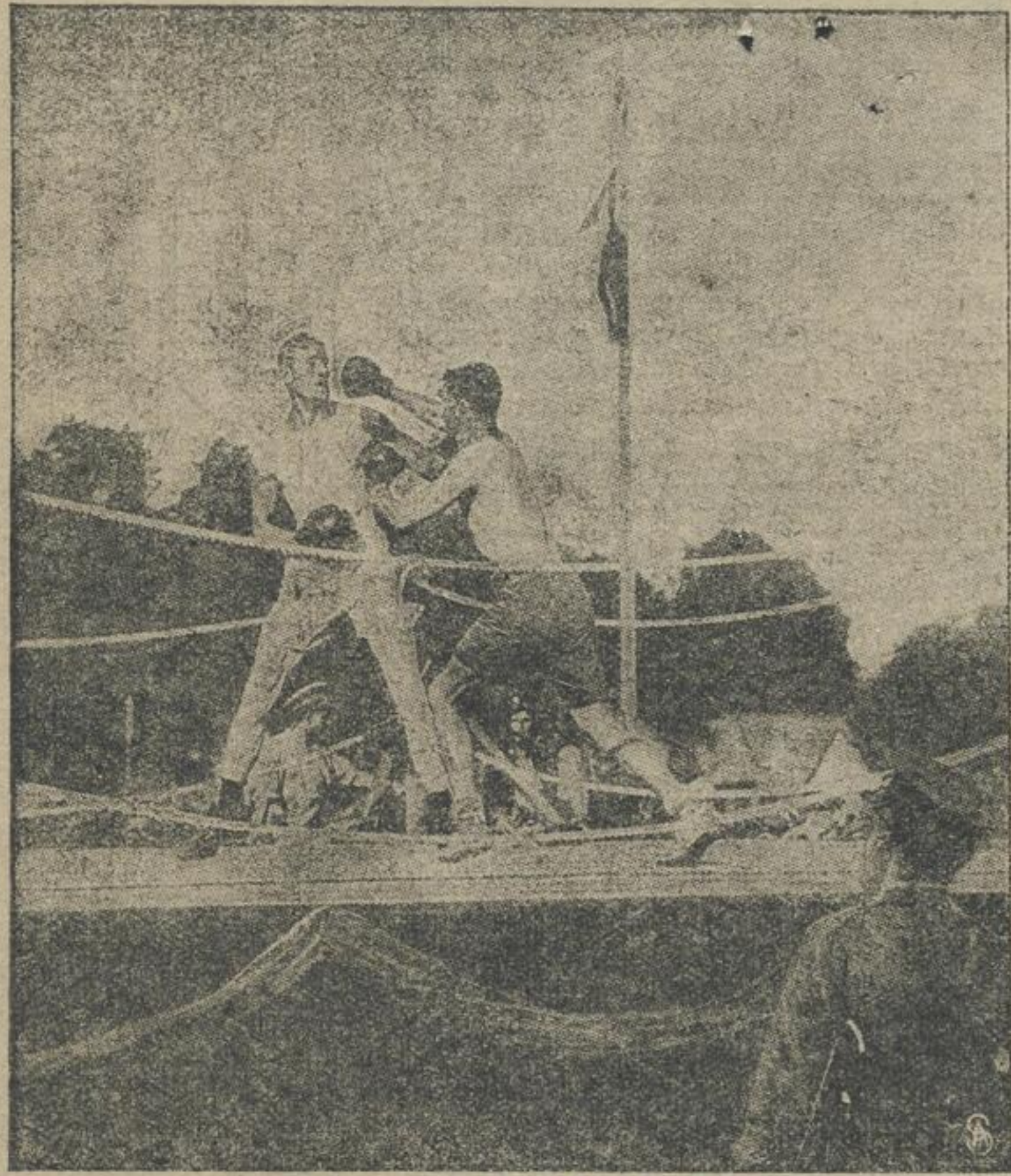
Wie man's macht, ist's falsch!
Das ist auch so ein Sprichwort ohne die
Wirklichkeit zu treffen, denn es gibt
manches, was man tut, und was allein
das Richtige ist. Ein Beispiel dafür:
Wenn man Appetit hat auf einen guten
Liquor, und man nimmt einen „St.
Kraut“, die Seele der Wölfe, so tut
man nichts falsches. Will man als
ehelicher deutscher Beder einen Cognac
trinken, so wählt man einen „Ex-
quisit“ oder einen „Kognac-Edel“,
die beiden führenden deutschen Marken.
Sie gehören zu den weltbekanntesten Er-
zeugnissen der C. A. Meyer & Co. A.-G.,
Oppach i. Sa. Diese berühmte Brennerei
hat jedoch noch viele andere Marken in
den Handel gebracht. Schon die Namen
dieser bringen uns in die richtige,
trinkstocher Laune. Man hört etwas von
„Fromme Helene“ oder von der
„Witwe Volter“, zu denen sich in
jüngster Zeit noch der „Duke Kottel-
gesellschaft“, und schon hat man das richtige
erwischt. Wenn man beschneidet aller
Art verfährt, so greift man einfach zu
einem „Kraft-Extrakt“ oder man
nimmt „Kempes Bittere Tropfen“,
auch ein herber „Pan Dietrich“ er-
füllt hier seinen Zweck. Man sieht, was
man macht, braucht wirklich nicht immer
falsch zu sein. Trinkt Kempes Erzeu-
gnisse, und Ihr Wohlstand ist allein
sicher.

Auflösung und Resultat des 65. Preisröffels.

- Abendrot
Barren
Entente
Nero
Terbent
Robert
Ora
Traber.

1. Hauptpreis: R. Eschenbach (Neue Zeit),
Magneßlampe.
2. „ U. Hofmeier (Homburg-Ver-
berbacher Btg.), Reccafatre.
3. „ Frz. Linz (Weissenfer Btg.),
Tafelmesser.

Außerdem kommen weitere Preise an folgende
Läufer zur Verteilung: A. Kallisch (Karlsbader Anz.),
H. Pohl (Neue Zeit), G. Schulze (Schwanenbender
Lokalanz.), R. Sammel (Münchener Btg.), S. Sa-
niffa, B. Treitel (Wronker Neueste Nachr.), G.
Bresch (Weissenfer Btg.), E. Rikische (Schreib-
hauer Wochenbl.), R. Günther (Wardyer Btg.),
H. Lemme (Kirchberger Tagbl.), Ad. Loddertfeldt
(Neueste Nachr. f. d. Oberlausitz), E. Rißel (Neue
Zeit), W. Bollerling (Weissenfer Btg.), E. Weber
(Wronker Tagbl.), G. Niemann (Quelle), Fr.
Gerards (Münchener Volksbl.), W. Schöholz
(Zeitung f. Rowawes), Frz. Krannetwogl (Verdres-
gadener Anz.), J. Piffner (Münchener Stadtztg.),
Aug. Firmit (Heldentler Tagbl.), Th. Bent
(Wohlfahrt), Ad. Fiedel (Wohlf. f. d. Bautaer u.
Waltan), Ester Claußen (Neue Zeit), H. Meier
(Schwarzenbacher Anz.), A. Piffner (Deubener
Btg.), W. Koller (Ortenburger Wochenbl.), H.
Graefel, Architekt (Deutscher Betriebs-Anz.), W.
Bingang (Echo des Heuscheuergebirgs), Fr. Dahms
(Kreuzer Nachr.), Fr. König (Elsasser Btg.), A.
Ganz (Wochenblatt), Frz. Schuster (Ober-
schlesische Mundschau), G. Wagner (Sindbacher Btg.),
A. Wullinger (Frankfurter Lokalanz.), W. Hagen
(Oberandorfer Anz.), A. Riwonta (Ostdeutsche
Tagesztg.), A. Laubitzer (Krumbacher Bote),
Serg. Fr. Schnelein (Eydtkuhner Grenzstg.),
E. Vater (Lüner Btg.), E. Wenzel (Neue Zeit),
H. Weller (Delsnitzer Tagbl.), Gg. Eberlein (Fried-
berger Gemeindebote), J. Müller (Schwarzwälder,
Willingen Tagbl.), Krömer (Anz. Deutsch-Lissa),
A. Waldmann (Münchener Sammler), R. Meier
(Ostfelder Btg.), R. Krachmer (Anz.), R.
Eichberg (Neue Zeit), R. Neigel (Düsseldorfer),
K. Knebel (Neue Zeit), S. Fäulitz (Volksblatt Kriegs-
daber), H. Pöcher (Zu. Bayer. Schützenztg.), A.
Pieper (Bad Sachsaer Nachr.), A. Reiterberger
(Münchener Vorort-Btg.), Irma Walther (Ober-
lausitzer Meier-Btg.), D. Feibig (Troler Grenz-
bote), R. Händel (Oberlausitzer Nachr.), H.
Schade (Anz. Breinig), M. Türl (Grüner Nachr.),
K. Galbenmahr jr. (Wörtschhofener Mundschau),
J. Brandmaler (Südd. Feuers-Btg.), R. Lauded
(Allgem. Mundschau, Zindorf), A. Apelt (Heldentler),
J. Münz (Wacht), H. Knab (St. Goarer Kreisbl.),
L. Leib (Stodacher Anz.), Rektor Kluger (Ge-



Front-Sport der Tonniee.

Homburger Bote, der englische Schwergewichtsmittel (links) bei einem Vorkampf.
(Nach engl. Darstellung.)

meindebl. Domb), E. Bernagly (Langenbielauer
Anz.), H. Sahl (Neue Zeit), G. Hornig (Wälfger
Kriegschronik), G. Pittmann (Neue Zeit), Fr.
Münz (Generalanz. Kgs.-Wasserhansen), G. Hohn-
loser (Lanter-Btg.), K. Brinjal (Neue Zeit), H.
Reiß (Nordost-Vorort-Btg.), K. Kruhl (General-
anz. Deblsfelde).

Wem gehört das Geld?

Alle jene, welche Ansprüche erheben können, wollen sich mit
Beilegung von 46 Pf. in Marken für Antwortporto und
Schreibgebühren an die Geschäftsstelle unserer Zeitung
wenden. Unbefugter Nachdruck dieser Artikel, auch im
eingetragenen, ist streng verboten.

189. Im Dezember 1917 starb die Haus-
halterin Berta Jahr. Sie war unverheiratet.
Als Erben ihres Nachlasses werden gesucht der
Ehemann Albert Jahr, der vor etwa 2 Jahren
in Berlin gewohnt haben soll, und der Kauf-
mann Eduard Jahr, der ebenfalls in Berlin ge-
wohnt haben soll, bzw. die Abkömmlinge der-
selben. Die Genannten werden gesucht.

190. Am Nachlaß des Landwirts Karl Philipp
Rappold ist mit erberechtigter der Kaiser und Bier-
brauer Joh. Wilhelm Rappold, 1849 in Medarck
geboren.

191. Als Erbe wird gesucht der Kaufmann
Adolf Hurler, 1881 in Frankfurt a. Oder geb.,
zuletzt in Görtlich wohnhaft gewesen.

192. 600 Mark zirk hat die verwitwete
Maurer Theresia Schubert hinterlassen, die schon

im August 1917 in Liebau i. Sch.
gestorben ist. Ihre Erben sind
unbekannt.

193. 318 Mark beträgt der
Nachlaß der Witwe Dorothea
Dermis, geb. Siebentopf. Ihre
Erben konnten noch nicht ermittelt
werden.

194. 800 Mark zirk hat der
Arbeiter August Busse hinterlassen.
Gesucht werden die Erbberechtigten,
insbesondere seine Schwester, eine
Frau Hulda Vogel, geborene Busse.

195. Über 1000 Mark beträgt
der Nachlaß einer Frau Dorothea
Milewski, geborene Grünberg aus
Kyrich. Erbberechtigte haben sich
noch nicht gefunden. Die Erblasserin
war die Tochter des Schuhmachers
Friedrich Grünberg und dessen Ehe-
frau Katharina, geb. Kofschinski
in Oterode i. Ostpr. und wurde
1840 geboren.

196. Als Erbin wird gesucht
eine Helene, geb. Müller, Tochter
des zu Groß-Logitz, Kreis Glogau,
geborenen August Müller. Sie
soll angeblich einen Maler Noack
geheiratet haben.

197. 1800 Mark hat der Post-
schaffner a. D. Franz Anton Scholz
hinterlassen, 1834 in Frankenstein
i. Schl. geboren als unehelicher
Sohn der Tagelöhnerwitwe Jo-
hanna Sappelt, geb. Scholz von
dort. Die Erben sind noch un-
ermittelt.

198. 1800 Mark beträgt der
Nachlaß der Witwe des Schreiners
Martin Wenzel, Anna Maria, geb.
Wolf. Sie ist zu Heusenstamm,

Kreis Dissenbach a. Main von der ledigen Dien-
magd Karoline Wolf aus Bad Homburg v.
d. H. geboren worden. Erben sind gänzlich un-
bekannt.

199. Unbekannt sind die Erben der schon im
Juli 1915 drei Jahre nach dem Tode ihres Ehe-
mannes gestorbenen verwitweten Frau Theraz
Elisabeth Boy, geb. Wolcher. Sie war die Tochter
des in Breslau 1902 gestorbenen Versicherungs-
inspektors Hermann Wolcher und seiner drei
Wochen vor ihm gestorbenen Ehefrau Berta
Wolcher, geb. Grothe. Wer kann Erbansprüche
erheben?

200. Gestorben ist die ledige Köchin, zuletzt
Rentnerin Luise Schmidt, 1847 in Ummerstadt
geboren. Ein Erbe des Nachlasses konnte bisher
nicht ermittelt werden.

201. Gesucht werden die Erben der Privata
Anna Klara Auguste Brühne, 1836 in Dresden
geboren.

202. Gesucht werden die unbekannteten Erben
der Witwe Wilhelmine Klein-Schmidt, geborene
Friedrichs, genannt Pieschmann, die in Han-
nover wohnte.

203. Gesucht werden die Erben des Land-
wirts Heinrich Beder aus Untergels bei Hers-
feld.

Griffkappen.

A. J. in M. Das Säbelfechten ist viel
komplizierter als das Florettfechten. Wel letzterem
kommt ja nur der Gebrauch der Spitze in Be-
tracht und ist man auf die begrenzte Trefferfläche,
Brust und Flanke, angewiesen, während beim
Säbel Schneide und Spitze tätig sind und man
den ganzen Oberkörper inkl. Arm und Hand als
Angriffs- und Verteidigungsobjekt hat.

Soppegarten 31. Alter als 25 Jahre ist der
deutsche Traberport immerhin. Die ersten Trab-
rennen in Deutschland wurden 1874 in Jäthorn
bei Hamburg abgehalten, aber als Gründungs-
zeit für den deutschen Traberrennsport gilt das
Jahr 1888, als das Reglement für die Trab-
rennen seine Genehmigung fand.

J. G. in A. In den englischen Gefangen-
lagern ist den deutschen Offizieren die sportliche
Betätigung verboten. Wahrscheinlich wird als
Gegenmaßnahme auch den englischen Offizieren
in den deutschen Offiziersgefängnissen die
Ausübung des Sports untersagt.

Sportsfreund Wiff. Unter „Feld“ versteht
man die gesamten Konkurrenten in einem Rennen.



Hauptleutnant Uder,
zur Zeit der erfolgreichste Kampflieger.

